

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 763.)

Inserationsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns, zum Abonnement auf das

### „Berliner Volksblatt“

nebst der wöchentlich erscheinenden Gratisbeilage

### „Illustriertes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht auf dem Boden des unbreugbaren Rechtes. Die Erforschung und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater und Streiter für die Aufhebung und Ausgleichung der Klassenunterschiede ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Bevorzugung einzelner, heute schon bevorzugter Gesellschaftsklassen findet.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine Aufgabe durch sachliche Behandlung der politischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundsätze leiten uns bei Besprechung unserer städtischen Angelegenheiten.

In unserm täglichen Feuilleton werden wir bereits vom ersten Weihnachtstages an mit der Veröffentlichung des berühmten sozialpolitischen Romans

### „Sibyl“ von Disraeli,

der für unsere Leser von

### Natalie Liebknecht

übersetzt worden ist, beginnen.

„Wäre Disraeli nie in das englische Parlament gekommen,“ sagt Wilhelm Liebknecht, „so würde er sich durch seine Romane einen dauernden Namen gemacht haben.“

Doch Disraeli hat sich immer für die tieferen Strömungen im Volke einen klaren Blick bewahrt hatte, das hat er namentlich durch seine „Sibyl“ gezeigt, welche die englische Arbeiterbewegung zu Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre behandelt. Er giebt von der Lage der Fabrikarbeiter in den großen Industriezentren und von den Bestrebungen der Gewerkschaften und der Chartisten die treueste und doch glänzendste Schilderung, welche die Literatur kennt.

Thue nun Jedermann, der sich mit unseren Zielen in Uebereinstimmung befindet, an seinem Blage seine Schuldigkeit. Das „Berliner Volksblatt“ muß in immer weiteren Kreisen Eingang finden, für das werththätige Volk darf in Berlin kein anderes Organ existiren.

Der Abonnementspreis beträgt für das ganze Vierteljahr 4 M., monatlich 1,35 M., wöchentlich 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungsbedruckern, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

## Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

### Vor dem Altar.

Aus dem Dänischen. Von G. Bang.

(Schluß.)

Der Geistliche beginnt nunmehr die übliche Eheformel abzulesen und es kommt Bewegung unter die Anwesenden vor dem Altar. Für die Herren ist die Verlesung der Formel ein Zeichen, daß die langweilige Feierlichkeit bald beendet ist, die Damen sehen darin einen Wink, sich allmählig zum Aufbruch zu rüsten. Sie fühlen, ob die Feisur noch gut sitzt, stecken eine Blume fester oder ordnen eine Falte des Kleides. Ganz hinten, in der dritten Reihe, sitzt weinend eine alte Tante; während der Geistliche liest, hört man ihr langweiliges Schluchzen.

„So frage ich Dich, Adolf Julius Boed, ob Du unter Anrufung des Segens des Allerhöchsten, dem Triebe Deines Herzens folgend, und nach reiflicher Ueberlegung mit Verwandten und Freunden, entschlossen bist, diese Jungfrau neben Dir zu Deiner Gattin zu nehmen?“

„Ja!“ — Er denkt an das erste Mal, als seine Mutter mit ihm über diese Verbindung sprach. Es war spät in der Nacht, nach Beendigung eines Balles, und er hatte sich erinnert, wie sanft das Mädchen während des Tanzes in seinen Armen geruht. Er hatte seiner Mutter geantwortet, daß er sich gelegentlich darum bekümmern wolle — und nun wurde er gefragt, ob er unter Anrufung des göttlichen Segens seine Wahl getroffen habe!

„Ob Du von dieser Stunde an, sowohl in Glück als in Unglück und in welchen Umständen Du Dich auch immer befinden mögest, so mit ihr zusammen leben willst, wie es einem ehrlichen Manne geziemt, mit seiner Gattin zu leben?“

„Ja!“ — Er muß sich Mühe geben, um nicht zu

## Eine Reichseinkommensteuer.

Bekanntlich hat der deutschfreisinnige Abg. Ricker in der Militärkommission den Gedanken angeregt, zur Bestreitung der geforderten Mehrerhöhungen für die Armee eine Reichseinkommensteuer einzuführen. Diese soll sich erstrecken auf die Einkommen, welche mehr als 6000 M. jährlich betragen. Würde man diese Steuer noch dazu progressiv gestalten, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Mehrforderungen für das Militär anstandslos und ohne daß der geringste Druck für die Wohlhabenden entstände, gedeckt werden könnten.

Wenngleich ein solcher Gedanke noch weit entfernt ist von der Forderung der deutschen Arbeiterpartei, eine einzige progressive Einkommensteuer für das Deutsche Reich einzuführen und sämtliche indirekte Steuern aufzuheben, so heimelt derselbe uns doch etwas an, weil die Ausführung desselben das heutige, die Arbeiter besonders belastende Steuersystem wenigstens im Prinzip durchbrechen würde. Wo aber der Anfang gemacht wird, da folgt auch das Ende nach.

Zwar könnte man darüber recht nachdenklich werden, ob man diesem Prinzip zufolge dann für die neue Militärvorlage stimmen könnte. Ein großes Bedenken thürmt sich schon deshalb dagegen auf, da die Arbeiterpartei im Prinzip Gegnerin des Militarismus ist. So stände also Prinzip gegen Prinzip.

Doch Niemand braucht ängstlich zu sein, daß er in der Praxis vor diese Frage gestellt wird. Wir glauben vielmehr, daß der deutschfreisinnige Abgeordnete nur einen recht unzeitgemäßen Scherz gemacht hat. Am allerwenigsten wird seine Partei ernstlich eine solche Forderung erheben, da die Anhänger derselben zu einem großen Theile von den Folgen dieser Forderung mitgetroffen würden.

Wir erinnern daran, daß in der Session 1882/83 im preussischen Abgeordnetenhaus der konservative Abg. v. Hammerstein den Antrag stellte, die vier untersten Steuerstufen von der Klassensteuer zu befreien, die weiteren vier (von 5—8) auf dem jetzigen Standpunkte zu belassen und dann folgende Maßnahmen einzuführen:

„Vom 1. April 1883 ab wird bis auf weiteres zu dem Steuersatz der 9.—14. Einkommensteuerstufe ein Zuschlag von 15 pCt., zu dem Steuersatz der 15.—22. Einkommensteuerstufe ein Zuschlag von 20 pCt., zu dem Steuersatz der 23. und höheren Einkommensteuerstufen ein Zuschlag von 25 pCt. erhoben.“

Auf den ersten Blick ersieht man, daß durch diesen Vorschlag allerdings keine richtig und bestimmt gegliederte progressive Einkommensteuer eingeführt werden soll, daß aber eine Steuerreform versucht worden ist, die nur günstig auf die Staatsentwicklung einwirken kann, da sie die unteren Volksschichten entlastet, den höheren Volksschichten aber die von den Schultern der unteren genommenen Lasten

lächeln — wie es einem ehrlichen Manne geziemt, mit seiner Gattin zu leben! — und er wendet den Kopf, um seinem Freund Friedrich Brasen, der hinter ihm sitzt, flüchtig einen Blick zuzuwenden.

„Ob Du Dich selbst frei weißt, keiner anderen noch lebenden Frau die Ehe versprochen zu haben, wodurch Dein jetziges Gelöbniß hinfällig werden würde?“

„Ja!“ — Dies kann er schon zusichern — das andere war ja nur Scherz gewesen. Man sagt so etwas mal im Fall der Noth. Das thut ja jeder, und er hat doch stets gut für sie und das Kind gesorgt. Als die Kleine gestorben war, ist er eines Vormittags zum Kirchhof gegangen und hat von dem Lohengraber einen Rosenstrauch auf das Grab pflanzen lassen. Nein, er braucht sich wirklich nichts vorzuwerfen.

Zwar hat jeder dieselben Fragen des Geistlichen schon so oft gehört, aber man giebt sich doch Mühe, sie wieder zu vernehmen. Man spißt die Ohren, um das leise ausgesprochene „Ja“ aufzufangen, man will es eben hören.

„Ebenso frage ich Dich, Agnes Mathilde Löwenfeld —“

Der Kammerherr richtet sich jetzt, da sein Name genannt wird, noch höher als gewöhnlich empor.

„Ob Du unter Anrufung des Segens des Allerhöchsten, dem Triebe Deines Herzens folgend, und nach reiflicher Ueberlegung mit Verwandten und Freunden, entschlossen bist, diesen jungen Mann neben Dir zu Deinem Gatten zu nehmen?“

„Ja!“ — Bis jetzt war es ihr noch immer gewesen, als habe die ganze Ceremonie einer andern und nicht ihr selbst gegolten. Aber jetzt — nun wird es ernst — sie kann nicht mehr zurück. Sie fühlt auf einmal, daß dieses leise ausgesprochene „Ja“ sie fest, so schrecklich fest leitet. Sie läßt den Kopf sinken, ihre Gestalt zittert unter der glänzenden weißen Seide — sie muß sich am Oitter des Altars festhalten.

aufbürdet, somit also eine gerechtere Vertheilung der Steuern anstrebt.

Und wie wurde dieser Vorschlag von den Parteien aufgenommen? Der Finanzminister wandte sich gegen den Antrag, weil er eine solche Entwicklung der Steuerreform für keine normale halte. Die Liberalen aber aller Schattirungen verhängten sich hinter diese ministerielle Ausflucht, redeten von „Kommunismus“, vom „gesunden Menschenverstand“ und von dem bekannten „warmen Herzen“, welches auch sie für die Arbeiter hätten.

Nun fragen wir, konnte man denn damals nicht von Seiten des Liberalismus mit dem „warmen Herzen“, wenn ihm diese Entwicklung der Steuerreform nicht normal erschien, einen Antrag auf einheitliche progressive Einkommensteuer stellen und die Zuschläge fallen lassen?

Dann hätte man eine normale und zugleich gesunde Entwicklung der Steuerreform. Aber man legte einfach den Antrag von Hammerstein ab und legte die Hände behaglich in den Bourgeoischoß.

So ist auch jetzt der Vorschlag des Abgeordneten Ricker keine Sekunde lang ernst zu nehmen. Es war nur eins der bekannten Schlagworte der Herren Freisinnigen, um die Arbeiter zu lockern. Tritt die Frage an sie ernst heran, so knöpfen sie, wie die übrigen Parteien, die eigenen Taschen zu und lassen das arbeitende Volk die schwere Steuerbürde in der Hauptsache weiter tragen.

Es kann nun nicht in unserer Absicht liegen, die Konservativen zu Ungunsten des Liberalismus hier herausstreichen zu wollen — wir haben nur einer einfachen historischen Thatsache bei Besprechung des Ricker'schen Vorschlags deshalb Erwähnung gethan, um zu beweisen, daß der Vorschlag nur ein anmüthiger Scherz war. Im Uebrigen wissen wir, daß die Konservativen ebenso sehr den Knopf auf den Beutel halten wie die Liberalen und daß erstere ihren agrarischen Interessen zu Liebe dem Volke gar das Brot und den Sped vertheuern.

In Bezug auf die Militärfrage selbst hat der Ricker'sche Vorschlag gar keine Bedeutung — er soll ja nur für die Deutschfreisinnigen dazu dienen, daß er sie vor ihren zweifelhaften Anhängern schütze: „Wir Deutschfreisinnigen wollen ja gern Alles bewilligen, aber wir möchten dabei das Volk schonen.“ Das heißt nach dem alten Sprüchwort: „Wasch' ihm den Pelz und mach ihn nicht naß.“

Der Liberalismus ist aber schon zu tief in den Militarismus hineingerathen, er befindet sich durch die alljährliche Bewilligung des Reichshaushaltsetats schon dermaßen auf der schiefen Ebene, daß er nicht mehr ernsthaft in Militärsachen Opposition machen kann: „Der Dien' muß!“

So werden wir nach den Ferien einen so großen „Umsfall“ bei den Deutschfreisinnigen (Abwesenheit ist auch

Der Geistliche fährt fort mit den Fragen und jede Frage dünkt ihr eine Schaufel Erde auf die Träume ihrer Jugend. Ihr Kopf glüht, ihre Rippen sind trocken und heiß. Eines Abends, als sie in der Dämmerung am Klavier saß, war ihr Vater bleich und außer sich zu ihr gekommen, um ihr zu sagen, daß sein guter Name verloren sei, wenn sie ihn nicht rette durch eine Verbindung mit dem reichen Boed — und sie wußte wohl, daß ein Löwenfeld den Verlust seiner Ehre nicht überleben könne.

„Ob Du Dich selbst frei weißt, daß Du keinem andern noch lebenden Manne die Ehe versprochen hast, wodurch Dein jetziges Gelöbniß hinfällig würde!“

Sie hört nichts mehr — sie weiß, daß sie verkauft ist. Aber Tante Lise hat ihr ja gesagt, daß die Liebe nur eine Gewohnheit sei, sie wird also schon lernen, ihn zu lieben — denn sie hat doch noch keinen andern geliebt. Nein, nein, das war nur ein Traum, weiter nichts. Jener Sommer war gewiß der glücklichste ihres Lebens gewesen, gerade wie ein Traum. . . . Aber nun durfte sie vielleicht nicht mehr denken — vielleicht, nein ganz bestimmt nicht — es würde jedoch nicht so leicht sein, den ganz zu vergessen.

Adolf hat sich halb ihr zugewendet, so daß er sie ansehen kann; sein Blick haftet unverwandt auf ihrem Gesicht, auf ihrem wogenden Busen, wo die Diamanten funkeln und glänzen.

„Geht Euch die rechte Hand.“

Agnes streckt mechanisch die Hand nach der seinigen aus, er faßt sie mit einem laun merkwürdigen Druck, aber das Pochen seines Pulses ist bis in den Fingerspitzen fühlbar, sie sieht ihn an, und es liegt etwas in seinem Auge, etwas. . . . das sie erröthen macht und ihren Blick zum Bildniß des Erlösers drängt.

Wie immer steht der Heiland dort, mit ausgebreiteten Armen, voll Mitgefühl und bereit, Trost zu spenden, aber für sie ist dort keine Hilfe. Sie fühlt den Blick ihres Gatten noch immer auf sich geheftet und es ist, als ob ein

„Umfall“) und ihren Verbündeten, dem Zentrum, haben, daß die Regierungsvorlage glatt durchgeht.

Die einzige Partei, welche geschlossen gegen die Vorlage stimmen wird, ist selbstverständlich die Arbeiterpartei.

## Politische Uebersicht.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ muß um sachliche Gründe gegen die Militärkommission recht verlegen sein. Heute versetzt sie sich in ihren künstlich erzeugten Wahnsinn bis zu der Behauptung, der schlechte Geschäftsgang sei auf das langsame Tempo der Kommissionsberatungen zurückzuführen! Es heißt da an leitender Stelle: „Dadurch, daß die Oppositionsparteien des Reichstags es verstanden haben, hinsichtlich der Militärvorlage die Entscheidung länger, als nötig und wünschenswert gewesen, hinauszuschieben, ist ein gewisser Zustand des Schwankens eingetreten, welcher auf die wirtschaftlichen Verhältnisse unumgänglich günstig einwirken konnte. Die Wirkungen dieses Schwankens haben sich in Handel und Wandel bereits dadurch deutlich bemerkbar gemacht, daß jene Anzeichen einer kleinen Besserung, die in der Lage der Industrie sichtbar geworden war, in die entgegengesetzte Tendenz umgeschlagen sind, und daß die Nachrichten von diesem Gebiete schon jetzt ohne erkennbaren anderen Grund ungünstiger lauten, als noch vor kurzem. Wenn man aber diejenigen Verluste, welche ein derartiger Rückschlag für das gesamte Erwerbsleben im Gefolge hat, zusammen addiren und ziffernmäßig zur Darstellung bringen könnte, so würde sich unzweifelhaft ergeben, daß der Betrag derselben weit hinausreicht über dasjenige, was die durch die Heeresvorlage geforderten neuen Aufwendungen gelöst haben würden.“ Auf diese Entdeckung sollte sich das Kaiserblatt wirklich ein Patent geben lassen! Daß der Industrie durch die Aussicht auf neue Steuerbelastungen und durch dunkle Kriegsgerüchte, wie sie von den Offizieren beliebt wurden, zu kräftigem Aufschwung verholfen wird, und daß die Männer, welche dem Militärmoloch weniger eifrig opfern und welche das Volk vor neuem Steuerdruck bewahren wollen, dem geschäftlichen Aufschwung das Grab graben, das ist wahrlich eine Behauptung, die an Unvergleichlichkeit alles übertrifft, was wir bisher von den Offizieren gewöhnt waren.

Für das „Christlich-soziale Korrespondenzblatt“ muß selbst das unglückliche Schicksal des alten Berliner Arbeiters wohlbekannten Herrn Hoffmann zu verlogenen Angriffen gegen die Berliner Sozialdemokratie dienen. Alle anständigen Menschen waren bisher einig in dem Gefühl der Trauer, daß der Geist eines Mannes plötzlich rettungslos umdüstert wurde, der noch wenige Wochen vorher, in seinem Alter und seiner Noth, jüngere Leute durch seinen hoffnungsfreudigen Idealismus beschämen konnte. Die christlich-sozialen Fischweiber allein wären es, die auch bei dieser Gelegenheit nur zu feilen und zu lügen wußten. Wir haben keine Veranlassung, den Leuten, die sich ein trauriges Handwerk treiben, ihre Entstellungen der Wahrheit des Einzelnen nachzuweisen. Nur dagegen protestiren wir, daß H. ein „Opfer der Sozialdemokratie“ geworden sei. H. lebte bis zu den Ministerien des Ministers Puttamer als Vereinsberichterstatter, — bescheiden, aber doch erträglich; mit der gewerkschaftlichen Bewegung bestens vertraut, hat er ihr außerdem in uneigennützigster Weise mancherlei Dienste geleistet, Dienste, die ihm zugleich die einzige innere Befriedigung gewährten, welche ihm in seinem Alter noch beschieden war. Die Unterdrückung der Fachvereine und der Fachvereinsversammlungen verschloß dem Schwergewichten den letzten Wirkungskreis und die letzte Nahrungsquelle — und wenn er als ein „Opfer“ gefallen ist, dann gewiß nicht als Opfer der Sozialdemokratie, sondern als ein Opfer des Sozialistengesetzes!

Krieg oder Frieden? Das ist jetzt die Frage, die überall selbst am familiärsten verhandelt wird. Die Rede des Grafen Moltke im Reichstage stimmte die Friedenshoffnungen im Volk sehr herab, aber förderte die Kriegshoffnungen des Offizierskorps. Die Anwesenheit desselben Herrn auf dem sogenannten Empfangsabende des französischen Botschafters und die verschiedenen Ansprachen des letzteren an die Gäste erwecken wieder Friedenshoffnungen und dazwischen triefelt die neue Militärvorlage. Schon daraus erhellt man, daß dieselbe gar nicht auf einen sofortigen Krieg berechnet ist, daß sie eine dauernde Militärinstitution sein soll, welche dem deutschen Volke weitere Lasten auflegt. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ist das arge Drängen nach Beilegung des neuen Militärgesetzes kaum verständlich, wenn man nicht annimmt, daß durch das hastige Verlangen das Gefühl der Kriegsgefahr erweckt werden und die Bewilligung ganz flott und glatt vor sich gehen soll. Bedenkt man das alles, so hat es noch niemals eine albernere Entrüstungskomödie gegeben, wie sie jetzt von nationalliberaler und konservativer Seite gegen die sogenannte Opposition in Szene gesetzt wird. Wir sahen „sogenannte“ Opposition, um dadurch den „Schlag ins Wasser“, den die nationalliberalen und konservativen Klowns mit ihrer papiernen Keule jetzt führen, noch schärfer zu kennzeichnen.

Angstschrei in ihrer Kehle zurückgepreßt wird, um dort auf immer stecken zu bleiben.

„Was Gott zusammenfügt, kann der Mensch nicht trennen.“

Der Mensch nicht trennen — aber es besteht doch eine Ehescheidung? Sie kann doch . . . sie würde doch . . .

Der Geistliche liest noch aus dem alten Testament die Geschichte von der Erschaffung des Weibes vor, und es ist, als ob von der orientalischen Bluth jener Worte sich den Anwesenden ein Hauch mittheilt:

„Und zum Weibe sprach er: Ich will Dir viele Schmerzen schaffen, und Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären; und Dein Wille soll Deinem Manne unterworfen sein und er soll Dein Herr sein.“

Laut tönen diese Worte durch das hohe Gewölbe — endlich erstirbt der letzte Klang.

Agnes fühlt sich so ängstlich zu Muth. . . Es ist ihr, als höre sie in der Ferne etwas Drohendes, wie das Rollen eines sich nähernden Gewitters, das über ihr Leben losbrechen soll. Der Blick ihres Gatten ruht fortwährend auf ihr; schon vor dem Altare beginnt er von seiner jungen Frau Besitz zu nehmen.

Das Christusbild steht rein und erhaben, in Marmor gemeißelt. Die zitternden Lichter zaubern jetzt ein mitleidvolles Lächeln in die Mundwinkel und es ist, als ob den reinen Lippen ganz leise ein Seufzer entschlüpft.

Während die Gemeinde den Schlußgesang anhebt, kehrt die junge Frau auf ihren Platz zurück, sie weiß eigentlich selbst nicht, wie sie ihn erreichte, halb mechanisch ließ sie sich führen. Sie hört wohl das Singen, die Töne umschweben sie, aber keiner dringt bis in ihre Seele.

Der Gesang verstummt, und sofort beginnt die Unterhaltung in ihrer Umgebung, und zwar eine recht lebhaften Unterhaltung, gerade wie bei Kindern, die zu lange haben schweigen müssen. Die Damen lächeln, als ihnen die Herren der Arm bieten und Schmeicheleien über die geschmackvolle Toilette oder die liebliche Erscheinung sagen.

Von allen Seiten umringt man sie mit Glückwünschen, und unter allen Einbrüchen bemerkte sie doch, wie lächerlich

Wirren in Ostafrika. Man man angenommen hat, daß die Verständigung der „beihaltigen Mächte“ über die Abgrenzung der Suahelküste die Araber selbst wurden natürlich dabei nicht gefragt!) den Streitigkeiten in Ostafrika selbst ein Ende machen werde, so hat man sich offenbar in einer Täuschung befunden. Der Sultan von Sansibar bekümmert sich nicht um das, was in London beschlossen wurde. Seine Angriffe erstrecken sich immer wieder auf Witu, welches von jeder von den Arabern aus Masat beansprucht wurde. Zunächst respektiert Said Baragash die als Südgrenze für Witu festgesetzte Linie des Ostflusses nicht, er hat den Fluß durch seine Leute überschreiten lassen und möchte das linke (deutsche) Ufer besetzen. Dann aber ist kein Augenmerk auf die nordwärts von Lamu vor Deutsch-Witu gelegenen Inseln Manda und Patta gerichtet, welche nach den Loboner Vereinbarungen zu Witu gehören sollen. Dieses Bestreben ist bemerkenswerth, da der von den genannten Inseln eingeschlossene Hafen von Refidien, die ihn besucht haben, verglichen wird mit dem Hafen von New-York an Größe, Tiefe und Sicherheit. Blieben diese Inseln in den Händen der Araber, so wäre der schöne und große Hafen, das werthvollste Stück der den Deutschen zugesprochenen Küste, geradezu unzugänglich gemacht. Es ist daher besonders bemerkenswerth, daß der Sultan gerade hierauf seine Aufmerksamkeit richtet. Die Anwesenheit des ostafrikanischen deutschen Geschwaders vor Sansibar wird vielfach mit dem Ernst der Lage begründet. Dagegen schreiben die „B. P. N.“: „Die Anwesenheit des deutschen Geschwaders vor Sansibar wird verschiedentlich dahin gedeutet, als habe dasselbe die Aufgabe, irgend welche Konzeptionen vom Sultan Said Baragash zu erzwängen oder ihn zu bedrohen. In Wirklichkeit bedarf es keinerlei Preffion, denn der Sultan hat die von der internationalen Grenzkommission gefassten Beschlüsse akzeptirt und das deutsche Geschwader hat eben die Aufgabe, die Befestigung der Witu-Küste, welche die Leute des Sultans gemäß jenem Abkommen der internationalen Kommission zu räumen haben, deutschseits durchzuführen. Auch handelt es sich für unser Geschwader darum, die Angelegenheiten von Kismaju in Ordnung zu bringen. Sobald diese Doppelaufgabe gelöst ist, werden die deutschen Kriegsschiffe die Gewässer von Sansibar verlassen. Im übrigen verlautet, daß der Sultan Said Baragash sich bereit gezeigt habe, die Kongo-Alte anzuerkennen.“ Wir hoffen auch, daß man friedlich aus einanderkommt, denn Menschenleben scheint uns die ganze Kolonialpolitik nach ihren bisherigen Erfolgen nicht werth.

Ueber die Frankfurter Sozialistenverhaftungen wird gemeldet: „Die Massenverhaftung hiesiger Sozialdemokraten ist selbstverständlich fortgesetzt Gegenstand der eifrigsten Untersuchung, über deren Verlauf nur durch die und da entlassene Arrestanten und durch Zeugen etwas in die Öffentlichkeit dringt. Zunächst hat die Untersuchung nach außen hin unaufhörlich Hausdurchsuchungen zur Folge, die bis heute aber ein nennenswerthes Resultat nicht ergeben haben, wenn man von der Beschlagnahme eines Säckchens mit Gips, in dem andere Sachen vermutet wurden, bei der Durchsuchung des Füllgraben'schen Geschäfts ablesen will. Ueber die heute noch im Polizeigefängnis sitzenden Untersuchungsgefangenen ist sammt und sonders die Briefforse verhängt, so daß keine Mittheilung in ihre Hände gelangt, welche nicht durch die Untersuchungsrichter vorher gelesen worden wäre. Kürzlich langte ein Brief an, der denjenigen schmähte, der ihn außer dem Adressaten öffnete und inwendig stand eine Reihe von Majestätsbeleidigungen“ und „Gotteslästerungen“, welche aber für den Absender nicht gefährlich werden können, weil er in Amerika weilt. Die Untersuchung wird von Dr. jur. Fabricius geführt. Vielfach wurden die Frauen und die nächsten Anverwandten der Verhafteten geladen, um Zeugnis abzulegen, welches indessen fast von allen auf Grund des § 51 der Strafprozeßordnung verweigert worden ist, ein Umstand, welcher Herrn Dr. Fabricius zu der Bemerkung veranlaßte, daß er wieder beweise, wie gut die Partei ihre Angehörigen zu instruiren pflege; gleichzeitig äußerte er sich dahin, daß vor Mitte Januar 1887 an eine Beendigung des Vorverfahrens kaum zu denken sei. In sozialistischen Kreisen wird mit großer Bestimmtheit auf eine Massenarrestation gerechnet und die Maßnahmen für dieselbe bereits in Erwägung gezogen. Mehrere Personen, darunter solche, welche seiner Zeit in den ersten Hochverrathprozeß verwickelt gewesen waren und die mit der sozialistischen Partei nichts zu thun haben, erhielten Vorladungen vor das Polizeipräsidium, das ein Vorgehen gegen sie zu beabsichtigen scheint. Einer der im Polizeigefängnisse sitzenden Sozialisten, seines Zeichens ein Schneidermeister, ist außer des Vergehens gegen die §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuches noch auf Grund der Denunziation eines gewissen Bickel, der Jahrbücher sein soll, wegen Beleidigung des Reichskanzlers Fürsten Bismarck in Untersuchung gezogen worden. Was nun die Mithteilung betrifft, die Verhafteten würden wegen Hoch- oder Landesverrath an das Reichsgericht verwiesen werden, so ist dieselbe, wie uns aus bestimmter Quelle versichert wird, nicht nur undenkbar, sondern auch unmöglich, da der Behörde hierzu jedes Material mangelt. Eine Verweisung vor das Reichsgericht sei übrigens auch gar nicht beabsichtigt. Das Vorgehen der Verhafteten gehört, wenn

die Lante Lise mit dem verweinten Gesicht aussieht. Nun wendet man sich dem Ausgange zu. Die Orgelstöne rauschen. Eine unabsehbare Reihe neugieriger, untersuchender, neidischer Gesichter, an welchen sie vorüberstreifen muß. Die ganze Kirche ist ein einziges spähenes Auge geworden. Je nachdem der Hochzeitszug weiter vorrückt, folgt die summende Menge, hier und da noch ein Laut der Bewunderung und verstohlenen Richern.

Nun erreicht man endlich die Thüre. Er klopft ihr etwas zu, beugt sich über sie und küßt ihr die Stirn. Sie fühlt, daß seine Lippen sehr heiß sind.

Dann fährt die Hochzeitslustige vor. Er legt den Arm um ihre Hüfte und hilft ihr beim Einsteigen. . . Sie ordnet die Schleppe des Kleides, lehnt sich in die Rippen zurück und starrt mit abwesendem Blick zum Wagenfenster hinaus. . .

Der Kirchendiener schließt mit geheimnißvoller Miene das Portal des Gotteshauses.

## Aus Kunst und Leben.

Im Wallner-Theater ging vorgestern Abend ein Wiener Volksstück „Einer vom alten Schlag“ in Szene. Man hat, wie uns scheint, nicht gerade besonderes Glück damit gehabt, ein Stück Wien nach Berlin zu verpflanzen. Der Berliner ist nicht so harmlos wie der Wiener — abgesehen von den Bahlsknechten, die auch hier genugsam bekannt sind —. Der Berliner, der vorwiegend nüchtern und praktischer Natur ist, kann sich wohl nur schwer für die witzigen und satirischen Gestalten, die uns von den Wiener Autoren vorgeführt werden, begeistern. Das Stück leidet an einer unendlichen Mühseligkeit, an wenig Handlung und noch weniger Humor. Es ist überhaupt immer ein mißliches Unternehmen, eine den natürlichen Verhältnissen entgegenstehende Sache auf die Bühne zu bringen. In dem Volksstück hat man darzustellen versucht, wie ein leichtsinniger, eigenwilliger Vater von seinem Sohne wieder zum „ordentlichen Menschen“ gemacht wird. Für gewöhnlich ist das Umgekehrte der Fall. Wenn wir auf die Wiedergabe des Inhalts verzichten, so müssen wir doch noch auf das Spiel der mitwirkenden Künstler zurück kommen. Ein wahres Prachtstück von fein durchgegeistetem Humor lieferte Herr

es sich erweisen läßt, vor das Forum der Strafkammer. Schließlich sei noch erwähnt, daß das Amtsgericht abgetheilt hat, gegen den Kommissar Meyer vorzugehen, weil die Klage der bei der Friedhofsaffäre beschädigten Mitglieder der sozialdemokratischen Partei auf Entscheidung für die erlittene Unbill zur Kompetenz des Landgerichts (Zivilkammer) gehöre, und außerdem sei noch angeführt, daß der Staatsanwalt gegen den Beschluß der zweiten Strafkammer, welcher den Redakteur des mittlerweile aufgehobenen Sozialistenblattes, der „Bionier“, Herrn Alexander Kapp auf freien Fuß setzte, beim Oberlandesgericht anmeldete, welches indeß zur Bewerfung derselben gelangte, da sich eine Inhaftirung Kapp's, welcher lediglich geschuldet wird, dem aus dem Fenster gesprungenen Sozialisten Schärer einen Nachruf in Gestalt einer Todesanzeige gemeldet zu haben, nicht rechtfertigen lasse.“

Die „Thüringer Waldpost“ (dem Reichstagsabgeordneten Bierck gehörig) ist auf Grund des Sozialistengesetzes seitens der Regierung für Oberbayern definitiv verboten worden. Die Beschlagnahme einer Nummer war bekanntlich schon vor Wochen erfolgt, doch gelang es dem Verleger, durch Gerichtsbeschluß die Freigabe zu erwirken. Immerhin konnte man das polizeiliche Vorgehen als das erste Anzeichen dafür betrachten, daß man das Blatt verbieten wollte. Somit kam es für den aufmerksamen Beobachter nicht überraschend, als vorige Woche von neuem die Konfiskation zweier Nummern gemeldet wurde, der nunmehr das Verbot auf dem Fuße gefolgt ist. Herr Bierck ist augenblicklich im Gefängnis, so daß die geschäftliche Störung für seinen Verlag gerade jetzt um so empfindlicher sein dürfte.

„Kunsterlei.“ Der „Rheinische Courier“ schreibt: „Sozialdemokratische Redner rechnen es sich häufig als besonderes Verdienst ihrer Partei an, zu der sozialpolitischen Reformgesetzgebung, wie sie in den Unfall- und Krankenversicherungsgesetzen vorliegt, den Anstoß gegeben zu haben. Das mag insofern richtig sein, als ohne die sozialistische Bewegung, welche die allgemeinste Aufmerksamkeit auf die Lage des Arbeitervandes lenkte, vielleicht bei den maßgebenden Faktoren der Entscheidung zu einer großen sozialreformatischen Gesetzgebung nicht so rasch gereift und zur Ausführung gebracht worden wäre. Bei dem Zustandebringen des Gesetzes, bei der Einwegräumung der unendlichen Schwierigkeiten, bei der Auffindung der richtigen Mittel und Wege aber haben die sozialdemokratischen Abgeordneten nicht das Mindeste gethan, wie sie auch schließlich gegen die sozialpolitischen Gesetze gestimmt haben. Dann haben die Agitatoren dieser Partei ihre Aufgabe darin erblickt, die Wirksamkeit der in Rede stehenden Gesetze möglichst zu durchkreuzen und zu erschweren, den Arbeitern einzureden, daß die Reform werthlos sei, um das Gefühl der Befriedigung bei denselben nicht aufkommen zu lassen. Wenn die Parteiführer dann doch von Zeit zu Zeit das Bedürfnis fühlen, sich ein gewisses Verdienst um das Zustandekommen dieser Gesetzgebung zuzuschreiben, so beweist das auch Schlagendste, daß der Werth der Reform doch auch in Arbeiterkreisen mehr und mehr zur Anerkennung kommt.“ — Niemals hat ein Abgeordneter der Arbeiterpartei im Reichstage es als ein besonderes Verdienst seiner Partei bezeichnet, den Anstoß zu der sozialpolitischen Gesetzgebung, wie sie in den Unfall- und Krankenversicherungsgesetzen sich ausdrückt, gegeben zu haben. Bei solchen Aeußerungen handelt es sich immer nur darum, daß es ein Verdienst der Sozialdemokratie sei, überhaupt die soziale Frage vor das Forum der Gesetzgebung zu ziehen zu haben. Dadurch werden alle die übrigen an eine falsche Voraussetzung geschlossenen Deduktionen des „Rheinischen Courier“ hinfällig.

Aus den Reichsländern. Wegen Heraushängens von französischen Fahnen wurden in Reg am vorigen Dienstag zwei Arbeiter aus Ars mit Gefängnis bestraft. Als die Arbeiter „Union“ von einem landwirthschaftlichen Fest in Saarbürg zurückkehrte, hielten die gedachten Arbeiter auf der Fahrt von Ars nach Reg zum Fenster des Eisenbahnwagens eine blau-weiße bayerische und eine weiß-rote elsass-lothringische Fahne derart heraus, daß beide Fahnen zusammengehalten die französische Tricolore blau-weiß-roth darstellten.

„Ja, Bauer, das ist ganz was anderes!“ Unter diesem Schimpf bringt die nationalliberale „Straßb. Post“ einen Artikel über die großen Polizeivollmachten, welche die Gesetzgeber gewährt, und klagt insbesondere über die Polizeistunde auf dem platten Lande, Abends um 9 Uhr. „Es geht nichts über eine gute Gesetzgebung! Namentlich wenn der Gesetzgeber im Kasino so lange sitzen kann, als es ihm seine Börse, sein Magen und seine Frau gestatten, ist es recht läblich, den Bauern draußen auf dem Lande um 9 Uhr Feierabend zu gebieten.“

Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes wurde 1. das in Form eines Flugblatts gedruckte, aus 6 Strophen bestehende Gedicht: „Weihnachtslied des Verlorenen“ mit der Schlussbemerkung: „Der Ueberschuss ist als Weihnachtsfreude für die Familien der aus Berlin Ausgewiesenen bestimmt — 20 Pf.“, ohne Angabe des Verfassers, des Druckers und Verlegers. — 2. Die 80 Seiten umfassende nichtperiodische Traktat: „Acht Jahre hinter Schloß und Riegel. Skizzen aus dem Leben Johann Most's.“ Von Anonymus Veritas. New-York, 1886.“

Felix Schweighofer, dem es überhaupt zu danken sein wird, wenn sich das Stück längere Zeit hält. Er verstand es, den alten, ähnen, sähsornigen Fabrikanten, dem jede Neuerung in seinem Geschäftsbetriebe ein Greuel ist, in durchaus charakteristischer Weise wiederzugeben. Gleiches Lob verdient Fräulein Bach, die überaus sinnig und freundlich spielte und ausah. Von den übrigen Künstlern seien noch die Herren Wandler als Kellner Schani und Bant als Florian, der leider im letzten Akte etwas zu stark auftrat, erwähnt. Die Ausstattung war eine ganz prächtige.

Gewitterbeobachtungs-Stationen will das preussische meteorologische Institut demnächst in größerer Anzahl errichten. Es sind dazu, wie aus Freienwalde a. D. berichtet wird, folgende Ortlichkeiten bestimmt: Biesenthal, Strausberg, Wernuchen, Wietzen, Trampe, Falkenberg, Köthen, Dannenberg, Brunow, Tiefensee, Steindob und Verbaum. Desgleichen sind im Kreise Königsberg i. d. N.-P. folgende Ortlichkeiten dazu auszuwählen: Königsberg, Barmwalde, Fürstentelde, Mohrin, Neudamm, Schönfließ, Heiden, Gabors, Neu-Tonow, Alt-Cüstrinchen, Jäderitz, Jellin, Alt-Wustrow, Wellinden und Königlich Wartenberg auszuwählen. Für den Kreis Lübben sind gewählt worden zu dem gleichen Zwecke die Ortlichkeiten Schlawig, Friedland, Gr.-Deuthen, Reicherskreuz und Lieberose.

Werthvolle Funde. Aus Mexiko wird der „Wes. Ztg.“ geschrieben: Nachrichten von Duraca besagen, in der Nähe dieser Stadt sei das Grabmal eines Vasoteco-Königs entdeckt worden. Die vorgefundenen Ueberreste des Königs, bestehend aus einem Schädel und anderen Knochen, lassen darauf schließen, daß der Verstorbene ein Mann von riesigen Körperdimensionen gewesen ist. In dem Grabgewölbe wurden ferner verschiedene aus Achat hergestellte Statuetten sowie ein fünfzig Pfund wiegendes Götzenbild aus reinem Golde gefunden. — Auch von einem anderen, noch wichtigeren Funde ist hier viel die Rede: In der Nachbarschaft der Stadt Passage in Ecuador sollen reichhaltige Lager von Gold und Silber enthaltenden Erz entdeckt worden sein; in Guayaquil hat sich eine Gesellschaft zur Ausbeutung der Lager gebildet.

Ein Schreden in anatomischen Präparirsaale. Ein drastischer Vorgang, der sich im Jahre 1868 in dem Präparirsaale der Anatomie in Erlangen zutrug und einem jetzt in Frankfurt a. M. thätigen, in seiner Vaterstadt wohl renommierten Arzte zugestossen ist, wird in der „Frankf. Ztg.“ wie folgt geschildert: „Die anatomischen Gebäude aus der damaligen Zeit waren nicht von solcher Pracht und mit solchem Komfort ausgestattet, wie die heutigen Residenzpaläste der Wissenschaft

## Rußland.

Die „Mosk. Wied.“ des Herrn Kattow widmete jüngst einen Beiratsartikel den Eisenbahnen in Polen und namentlich der im Fall eines Krieges mit Deutschland wichtigen Weichsel- und Warschau-Bromberger Bahn. Die wichtigsten Stellen des Artikels lauten: „Auf ersterer wichtigeren Linie besteht das gesammte Dienstpersonal aus Polen und Deutschen, die sowohl untereinander, als auch im dienstlichen Verkehr sich nur einer dieser beiden Sprachen bedienen. Im Falle eines Krieges würde man keine geheimen Transporte machen können, da dieselben unter Kontrolle von Leuten stehen, die gegen Rußland gewiß keine freundschaftlichen Gesinnungen hegen. Es müßte daher die wichtige Strecke von Warschau nach der Festung Nowogeorgiewsk unter rein militärische Verwaltung und ein aus den Eisenbahnbataillonen gebildetes Dienstpersonal gestellt werden. Das allein würde jedoch noch nicht genügen. Auf der ganzen Strecke zwischen Mawa und Gieschanow wohnen eine Masse Ausländer, die viele der Fabrikindustrie dienende Gebäude errichteten. Einige dieser Gebäude haben ganz das Aussehen von Redouten. Im Falle eines Krieges braucht man nur Erde aufzuschütten, die Dächer abzunehmen und ein Vertheidigungspunkt ist fertig! Es läge auch darin keine Gefahr, wenn nicht bekanntlich in den Fabriken preussische Landwehrsoldaten als Arbeiter beschäftigt wären, während die ihnen vorgesetzten Techniker und Verwaltungsbeamten meistens preussische Reiter- oder Landwehr-Offiziere sind. Man brauche nur Schießmaschinen zu verteilen und die Festung mit der Besatzung sei fertig! Es sei ja auch kein Geheimniß, daß längs der Grenze in Entfernungen von 50-90 Werst zahlreiche russische Kavallerie-Regimenter stehen, deren Bedeutung nicht unklar sein kann. Es dürfen daher an der Grenze derartige „Spezifika“ nicht gebildet werden, die unsere Kavallerie beim Ueber-schreiten der Grenze aufhalten könnten.“ Die „Mosk. Wied.“ begleitet alle diese Warnungsbrufe mit der Mittheilung, daß die maßgebenden Kreise auf diesen hochwichtigen Gegenstand bereits ihre Aufmerksamkeit richten und namentlich die Angelegenheit des deutsch-polnischen Dienstpersonals auf der Warschau-Bromberger und Weichselbahn in kurzem im Schoße des Minister-raths zur Berathung kommen wird. Thatsächlich hat der Artikel des Kattow'schen Organs bereits Früchte getragen und die Regierung zu einem Schritt veranlaßt, welcher dem jetzigen Zustande ein Ende bereiten wird. Das Finanzministerium hat nämlich einen größeren Posten Weichselbahnaktien angekauft und ihre daraus entspringenden Rechte bei der jüngsten Generalversammlung der Bahn zur Geltung gebracht. Wie bereits gemeldet, erlangte die Regierung mit Hilfe des Finanziers Bloch und der russischen Bank für auswärtigen Handel die Majorität, so daß die Demission des jetzigen Präsidenten und des Bahndirektors — beide sind Polen — unvermeidlich ist. Nunmehr wird der Posten des Verwaltungsraths-Präsidenten, sowie alle höheren Beamtenstellen durch geborene Russen besetzt werden, welche ihrerseits das ihnen untergeordnete Bahnpersonal reinigen sollen, um es nach und nach durch russische Elemente zu ersetzen.

## Belgien.

Der Generalrath der belgischen Arbeiterpartei hat für den 26. Dezember einen großen sozialistischen Kongress nach Brüssel einberufen. Letzterer, welchem der Generalrath zunächst Bericht über die moralische und finanzielle Lage der Arbeiterpartei erstatten wird, soll sich demnächst mit dem Anschlusse der belgischen Arbeitervereine an die amerikanischen „Ritter der Arbeit“ sowie mit den praktischen Mitteln behufs Organisierung einer allgemeinen Arbeitseinstellung beschäftigen. Auch soll über die Art und Weise berathen werden, wie in der Armee sowie in der Militär-Propaganda gemacht werden kann. Da am Sonntag auch das neue sozialistische Lokal in Brüssel eröffnet werden soll, wird aus diesem Anlasse eine große Kundgebung angekündigt. Sämmtliche Arbeitergesellschaften der belgischen Hauptstadt werden, ebenso wie die Delegirten des Sozialistenkongresses, an dieser Demonstration bei der Einweihung der „Maison du Peuple“ (des „Hauses des Volkes“) theilnehmen.

## Frankreich.

Die Pariser Arbeiter haben in einer großen Versammlung gegen die blutigen Stierkämpfe protestirt, die man für die Wasserbeschädigten in Süd-Frankreich aufführen wollte. In der Einladung zu dem Besuch der Versammlung konnte man lesen: „Das Blut wird, roth und dampfend, in der Arena fließen, um einen Haufen der Kolotten (Lusidinen) und Welt-damen, der gedankhaften jungen Leute und der blattichten Bourgeois zu ergößen. Den katholischen und monarchischen Spaniern will man die verruchten Spiele der römischen Delatzen entziehen. An Euch, Pariser Sozialisten, ist es, eine Lektion der Menschlichkeit denen zu erteilen, welche sie vergessen.“ Schon war Dr. Castellina zum Präsidenten ernannt, als Felix Hyat in den Saal trat und der Vorstehende ihm ehrentätig Platz machte. — Eigentlich sollte ich nicht annehmen, entgegen-dieser, denn ich habe jede Präsidentschaft stets als einen alten Ueberrest des Königthums angesehen; aber ich kann mich Eurem

Wunsche fügen, da meine Präsidentschaft nicht sieben Jahre, wie die des Herrn Grévy, währen und Euch nicht 1 600 000 Frks. jährlich kosten wird. Schließlich nahm man einmützig die von Felix Hyat beantragte Tagesordnung an: „Die Sozialisten von Belleville fordern die Regierung auf, die Stierkämpfe zu verbieten.“ Der Pariser Gemeinderath hat schon eine ähnliche Aufforderung an den Polizeipräsidenten ergehen lassen.

## Großbritannien.

In Irland brodelte es wie in einem Herdenschmelz. Die englische Regierung will Nachrichten erhalten haben, daß irische Dynamitarden von Amerika nach England abgereist seien. So viel sieht jedenfalls fest, daß unter den Extremen der Irish-Americaner in der letzten Zeit erhöhte Thätigkeit herrscht. — Auf einer in Knodonlea bei Youghal abgehaltenen Pächter-versammlung erklärte der Parlamentsabgeordnete Laue, die Regierung könne nur alle irischen Mitglieder des Parlaments einsperren lassen. Die Pächter würden dann an ihre Stelle treten und den „Feldzugsplan“ siegreich durchführen. — Nachdem mehrere Gerichtsvollzieher in der King's Grafschaft Angriffe von den Pächtern zu erleiden hätten, strickten am Sonnabend in Lullamore sämtliche Gerichtsvollzieher und haben somit ihren gefährlichen Beruf aufgegeben. — Auch in Coachford, im Kreise Cork, wurde eine Volksversammlung abgehalten. Von den aufstretenden Rednern prophezeite das Parlamentsmitglied Dr. Tanner, daß die Tory-Regierung in drei Monaten gestürzt sein würde, während der Stadtrath Hooper, gleichfalls Mitglied des Parlaments, die Ansicht aussprach, daß es der Regierung nur darum zu thun sei, 20 oder 30 Stimmen im Parlament zu besitzigen.

Die Regierung wandelt einseitig auf den Wegen ihrer brutalen Zwangspolitik ohne besondere Skrupel weiter. Ein am Sonnabend Abend erschienenen Extrablatt der „Dubliner Amtszeitung“ enthält nachstehende schon kurz erwähnte Proklamation: „Da gewisse Personen seit einiger Zeit zur Förderung eines sogenannten Feldzugsplanes sich vereinigt und verschworen haben, um die Unterthanen der Königin in der freien Ausübung ihrer gesetzlichen Rechte (der freien Pächterausbeutung nämlich! D. N.) zu beeinträchtigen und insbesondere die Beziehungen zwischen Grundbesitzern und Pächtern zu kontrollieren, und da die vorerwähnten Personen versucht haben, ihren Zweck zu erreichen, indem sie die Pächter dazu aufwiegelten, die Zahlung des Pachtzinses, zu welchem die Gutsherren berechtigt sind, zu verweigern und denselben an Fremde und Andere, die keinen Anspruch darauf besitzen, abzuführen, warnen wir jetzt hierdurch alle Personen, daß die genannte Bewegung, unter welchem Namen dieselbe auch bekannt sein mag, oder durch welche Mittel sie auch ausgeführt werden mag, eine ungesetzliche und verbrecherische Verschwörung ist. Jedermann, der dieselbe fördert und sich daran betheilt, wird sich der gesetzlichen Verfolgung aussetzen, und alle Gelder, Quittungen, Bücher und Dokumente, die für den Zweck der genannten Verschwörung verabsolgt oder empfangen werden, sind der Beschlagnahme, und die Personen, die im Besitze derselben betroffen werden, der Verhaftung und Prozessierung ausgelegt. Gegeben in der Dubliner Burg, am 18. Dezember 1886. M. E. Hicks-Beach.“

Lord Churchill, vielleicht das geistig bedeutendste Mitglied des Torykabinetts, zugleich bekannt durch seine Inzognitorie nach Berlin und Wien, hat sein Amt als Schatzkanzler niedergelegt! Als Grund des Rücktrittes wird angeführt, daß Churchill theils mit den vom Kriegsdepartement und der Admiralität für das Budget gemachten Vorschlägen, theils mit der für die innere Verwaltung einzubringenden Gesetzwürten nicht einverstanden sei. Die irische Frage dürfte auch ihren Antheil an dem Rücktritt haben.

## Italien.

Die Polizei in Rom verbot die Abhaltung des sozialistischen Kongresses im Teatro Rossini, sowie die anderaumte Gedenkfeier anlässlich des Todestages Oberdank's seitens des Arbeitervereins „Gioventu Opera.“

## Balkanländer.

Der „Pester Lloyd“ faßt die Lage der bulgarischen Regent-schaft folgendermaßen zusammen: „Die der russischen Behauptung zu Grunde liegende Auffassung, daß das Recht der Benennung des Fürsten prinzipiell den Großmächten zustehe, findet im Berliner Vertrage ihre Rechtfertigung nicht; sie steht vielmehr im direkten Widerspruch mit dem Berliner Vertrage, welcher im Artikel II bezüglich der Designation des Fürsten von Bulgarien drei Erfordernisse aufstellt, und zwar in folgender Rangordnung: zuerst die freie Wahl durch die Bevölkerung, dann die Bestätigung der Pforte und in dritter Reihe die Zustimmung der Mächte. Die Bemühungen der Bulgaren, einen ihnen genehmen Fürsten ausfindig zu machen, halten sich sonach ganz im Rahmen der Verträge und werden durch die Geringschätzung und den Spott der Petersburger Kreise nicht ernstlich getroffen. Allerdings ist es richtig, daß diese Bemühungen aussichtslos bleiben werden, so lange Rußland auf seinem Standpunkte der Negation verharret. Wir sagen Standpunkt der Negation, weil es Jedermann einleuchtet, daß die

aufs Spiel zu setzen. Die Probe entsprach allen Erwartungen, denn ein Zug von 20 Wagen ward von einem einzigen Weichensteller innerhalb 1 Min. 20 Sek. entkuppelt und darauf in 1 Min. 16 Sek. wieder zusammengekuppelt, und dies ausschließlich vermittelt eines 5 Fuß langen Stangenhebens, mit welchem er am Zuge vorbeigehend arbeitete.

Im Bremer Freihafengebiet hat man am Freitag Petroleum gefunden, und zwar auf einer Länge von ca. 50 Metern in der südlichen Baugrube, gegenüber der Korff'schen Petroleum-raffinerie. Beim Nachgraben wurde konstatiert, daß der ganze Untergrund mit Petroleum durchtränkt ist. Die Bremer Blätter machen indes die Hoffnung, daß man eine Petroleumquelle entdeckt habe, deren Ertrag die Anlagelosten des Freihafengebietes decken würde, vollständig zunichte. Petroleum, schreiben die selben, ist allerdings gefunden, aber dasselbe stammt von einem Brände bei Korff her, bei welchem vor einigen Jahren 500 bis 600 Barrels Petroleum ausgelassen und in den Sand gesickert sind. Nachdem nun im Freihafen der Wasserspiegel in der Ausschachtung auf -3,5 bis -3,8 gesenkt, während in der Befe der Wasser bis auf + 0,80 gestiegen war, ist durch den äußeren Wasserdruck von der Befe in der Richtung nach der Baugrube das spezifisch leichtere Petroleum auf dem nach letzterer zu geneigten Grundwasserspiegel nach dieser hingedrängt worden und dort zu Tage getreten. Es sind in der Baugrube sofort Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, um eine Entzündung des Petroleum's zu verhindern, welche die Rammen und den Wahrschiff gefährden würde. Das Petroleum wird jetzt in einem offenen Graben gesammelt und von Arbeitern der Korff'schen Fabrik ausgeschöpft.

Eine seltsame Sitte, welche an die Urzeit europäischer Gessittung erinnert, haben, wie in den „Straits Times“ von Singapore mitgetheilt wird, die in der Nähe des Bromo-Bullans auf Java lebenden Eingeborenen. Dieselben bedienen sich keines Feuers, das nicht mittelbar oder unmittelbar von ihrem gewaltigen Nachbar, dem genannten feuerpeinenden Berg, herrührt. Sie entzündet, sobald ein Ausbruch erfolgt, an der geschmolzenen Lava Spine, um damit ihr Herdfeuer anzumachen, und lassen dasselbe Jahre lang nicht ausgehen. Sollte dies doch einmal zufällig geschehen, so holen sie sich beim Nachbar Feuer, das einst auch in der beschriebenen Weise gewonnen worden. Das Herdfeuer, das jetzt dort brennt, stammt sämmtlich von dem Ausbruch des Bromo-Bullans im Jahre 1832.

Kandidatur des Ringeliers nicht sowohl um ihrer selbst willen, als vielmehr deswegen mit solcher Behigkeit behauptet wird, um jeder anderen Kandidatur von vornherein den Boden zu entziehen. So lange Rußland in dieser Position verharret, dürfte auch keine andere Macht den Versuch wagen, mit positiven Vorschlägen hervorzutreten, und die Wahrscheinlichkeit liegt nahe genug, daß die bulgarische Deputation ohne jedes fahbare Resultat von ihrer europäischen Rundreise heimkehren werde. Wenn dann die Bulgaren etwa, des langen Suchens und Hartens müde, dazu gelangen sollten, auf eigene Faust die ihnen von Europa verweigerte Lösung der Krise zu suchen, so wird man ein solches Vorgehen vom Standpunkte der Verträge gewiß nicht billigen können. Vom Standpunkte des europäischen Friedensbedürfnisses sogar lebhaft bedauern müssen, man wird aber nicht umhin können, mindestens eine Reihe wichtiger Entschuldigungsgründe für ein solches Verhalten anzuerkennen und gelten zu lassen.“

Eine großartige Pöblerei unter der mohamedanischen Bevölkerung sowohl in Bulgarien als in Ostrumelien soll gegenwärtig die Türkei betreiben, hauptsächlich zu dem Zwecke, daß diese der im Zuge befindlichen Rekrutierung Widerstand leiste. Von den jetzt auszubehenden 16 063 Rekruten entfallen etwa 20 pCt. auf die mohamedanische Bevölkerung. Es soll nun die Lösung ausgegeben worden sein, die Aushebung in den mohamedanischen Bezirken gewaltsam zu verbinden. Meistens aus diesen Grunde hat die bulgarische Regierung nach Rustschuk und Siforowo Verstärkungen geschickt und namentlich die Artillerie vermehrt.

Die „Times“ berichten aus Philippopol: Die Türkei konzentriert enorme Truppenmassen in Makedonien, am 13. Dezember standen dort 113 Bataillone Infanterie, 5 Regimenter Kavallerie und 32 Batterien.

## Gerichts-Zeitung.

Karl'sruhe. Es ist ein trauriges Bild menschlicher Verirrung, das sich dieser Tage vor den Schranken des Schwurgerichts in Karl'sruhe dem Publikum zeigte. Auf der einen Seite ein alter Mann in ergrautem Haar, der seit einer Reihe von Jahren an einer der obersten Staatsstellen einen Vertrauensposten ersten Ranges einnahm, auf der anderen Seite ein Weib, das sich nach einer Jugendverirrung an den Mann anheftete und ihn in die Arme des Verbrechens trieb, für das er sich jetzt verantworten mußte. Es war vor über zwanzig Jahren, als Weniger als Bahnverwalter nach Mühlacker versetzt wurde. Dort lernte er die Gise Lang im Hause ihres Stiefvaters kennen. Aus welchen Gründen der Angeklagte die Lang nicht zum Altare führte, blieb unaufgeklärt; sie schenkte einem Knaben das Leben, der zur Zeit in Berlin auf der Universität sich befindet. Von jener Zeit an scheint sich der Angeklagte auf den Pfad des Verbrechens begeben zu haben, auf dem er erst zu einer Zeit entdeckt wurde, als die veruntreuten Summen sich bereits auf mehr denn 200 000 M. beliefen. Der Angeklagte, der bereits 62 Jahre alt ist, ist seit 1871 Angeestellter an der Hauptkasse der Generaldirektion in Karl'sruhe, wo er ein Gehalt von 4000 M. bezog. Weniger gesteht, daß er seit 1882 Gelder aus der Kasse entnommen habe; vom Jahre 1866 bis 1882 habe er all sein Vermögen der Lang gegeben. Bei Jahresabschluss und Kassensützen hat Weniger sich mit Papiergeld, das er noch nicht gebucht, oder mit falschen Geldrollen geholfen, welche er ganz zu unterst legte. Und wurde einmal eine Rolle zur Prüfung herausgezogen, so wurde, wie der Angeklagte angiebt, doch nichts entdeckt, da ihm der Zufall immer günstig gewesen. Ueber den Verbleib der unterschlagenen Gelder befragt, erklärte Weniger, daß er dieselben und noch einen großen Theil seines Gehaltes der Lang gegeben habe, die auch gewußt, woher er das Geld habe. Diese Person trat in München als reiche Dame, Wittve eines Fabrikanten auf, als welche sie große Summen verpraßte. Sie kaufte sich ein Haus in der Gartenstraße und gab sehr viel Geld aus für Kleider und Wagen. Im Winter gab sie Bälle und Gesellschaften und ließ auch die Schaffler tanzen. Nach dem Bade Teinach ließ sich die Lang innerhalb zweier Monate allein 4000 M. von Weniger schenken. Die Angeklagte giebt zu, von Weniger über 200 000 M. empfangen zu haben, auf die meisten an sie gestellten Fragen weiß sie keine Antwort zu geben. Nur giebt sie an, daß sie mit dem Gelde, das ihr nach Teinach geschickt wurde, ihre früheren Schulden bezahlt und daß sie in München ein Haus gekauft habe, um daselbst ein Pensionat (!) einzurichten. Für sich selbst hat Weniger, ein bedürfnisloser Jung-geselle, noch lange nicht seine Besoldung aufgebraucht, alles verschlang seine Geliebte. Bekanntlich hat diese kolossale Unterschlagung noch die disziplinäre Pensionierung zweier höherer Beamten wegen gewisser, nicht strafbarer Mängel der rechnerischen Ueberwachung zur Folge gehabt, sowie außerdem die Einführung des sogenannten alljährlichen Zwangsurlaubs bei den Kassirern bedeutender Kassen. Gerade der damit verbundene Kassensuzer gilt — und gewiß mit vollem Recht — als das sicherste Mittel zur Aufdeckung aller künstlich verhüllten Eingriffe. Das Urtheil lautete für Weniger auf sieben Jahre Zuchthaus, für die Lang auf fünf Jahre Gefängniß.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Unfallversicherung. Das Reichsversicherungsamt hat neuerdings Entscheidungen über die Versicherungsspflicht der Angehörigen mehrerer Betriebszweige und die Zuteilung der letzteren zu Berufsgenossenschaften gefällt, welche für die Be-theiligten von großer Bedeutung sind. Die Pflasterer sollen den Steinhauern bzw. Maurern zugerechnet, also den Baugewerks-Berufsgenossenschaften überwiesen werden, während bezüglich der Steinklopfer oder Steinschläger, welche für die Beschotterung der Chausseen Steine zerleinern, angenommen wird, daß dieselben, abgesehen von den übrigens wohl kaum vorkommenden Fällen der Verwendung von Motoren oder der regelmäßigen Beschäftigung von mindestens zehn Arbeitern in einer Verleihanlage, nicht versicherungspflichtig seien, weil es sich hier nicht um Steinhauerbetriebe, sondern nur um das Zertrümmern von Steinen bis auf gewisse Größen handelt. Die Versicherungsspflicht der Pflasterer wird dagegen damit begründet, daß auch, wenn fertig zugerichtete Steine verwendet werden, das Pflastern, z. B. beim Anschluß an die Bordsteine der Straßendämme oder der Trottoirs, an Verleihanlagen u. s. w., ohne ein Zubauen einzelner Steine nicht zu bewerkstelligen ist, und daß solche Betriebe namentlich im Hinblick auf die Härte des zu bearbeitenden bzw. nachzubauenden Materials alle Gefahren des Steinhauer-gewerbes mit sich bringen.“ Diese Entscheidung ist zwar nach einer Berathung mit dem Vorstehenden der Baugewerks-Berufsgenossenschaft getroffen worden, der Unterschied, der zwischen Pflasterern und Steinklopfern gemacht wird, erscheint aber doch gar zu künstlich. Die Gefahr von Unfällen bei der Bearbeitung des Materials, welches sich durchaus nicht in dem angenommenen Maße durch die Härte von einander unterscheidet, ist bei beiden Berufsarten gleich groß oder, wenn man will, gleich gering. Wir nehmen übrigens an, daß bei der in Aussicht gestellten Ausdehnung der Unfallversicherung auf alle bei Bauten beschäftigten Personen, auch auf Erdarbeiter, die Steinklopfer nicht übergegangen werden dürfen. — Baggerbetriebe, welche ausschließlich auf die Gewinnung von Kies und Sand gerichtet sind, sollen der Steinbruch-Genossenschaft, solche, welche ausschließlich dem Zwecke der Vertiefung des Fahrweges und dergleichen dienen, den Innenschiffahrt-Berufsgenossenschaften, und solche, welche nach beiden Richtungen betrieben werden, dem Hauptbetriebe entsprechend jener oder dieser zugewiesen werden. — Kupfer-schmelze-Betriebe, in welchen die Arbeiten überwiegend

an den deutschen Universitäten. In Erlangen, woselbst der Universitätsrat im vorigen Jahrhundert von dem Markgrafen Friedrich von Bayreuth das mitten in der Stadt auf dem Marktplatz gelegene fürstliche Schloß zugewiesen war, diente als Anatomie ein großes altes, im Kolossalstil gebautes Treibhaus, dessen Mittelbau, welchen man mittels eines einzigen eisernen Deschens zu beizen suchte, als Seziersaal diente. Noch bis Ende der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts waren die Studenten der Medizin gezwungen, bei eifriger Räte auf den Steinplatten dieses schauerlichen Gewölbesstundenlang ihre Dissektionen an menschlichen Leichen — nach eingetretener Dunkelheit oft bei Taglicht — vorzunehmen. Die Zahl der Medizin Studierenden war daher auch eine äußerst geringe. Manmal arbeitete ein einziger Junger der Wissenschaft in jeien schrecklichen Hallen, auch des Abends — wenn er nämlich vor dem Examen stand. Eines Tages wurde die Leiche eines baumlangen Sträflings aus einem benachbarten Zuchthause vor dem leuchtendsten Laboratorium abgeladen und im Saale auf einen hohen Klappstuhl gelegt, um alsbald zur geistigen Beleuchtung unseres Neulapjüngers zu dienen. Letzterer machte sich denn auch, bestückt mit dicken Flüssigkeiten und Verbandstüchern, die Studentenmütze auf dem Haupte, in gewohntem Eifer alsbald daran, die inneren Geheimnisse des gewesenen Räubers zu erschließen. Zum Arbeiten lagerte er sich kunstgerecht den Kadaver und schob dessen feuchtkalte Hände, die Arme ihm kreuzend, unter die Todtenhaupt. Eifrig beugte er sich über die breite Brust des Todten und senkte sein Stalpell forschend in dessen magere Haut. Da rauschte etwas, es erhob sich der Todte und gab mit der rechten Hand dem erblakten Doktoranden eine schallende Ohrfeige. Mit starrem Auge und erhabenem Oberkörper blieb die Leiche sitzen, während der Herr Studiosus erschrocken zurücktaumelte, das Stalpell fahren ließ, gleichzeitig das große thönerne neben ihm stehende Waschgefäß auf den Steinboden schleudernd. Bald war das Lebendige werden des Kiefen aufgeklärt; der selbstthätige Klappstuhl hatte durch Herunterfallen seiner vorderen Hälfte dem hierdurch empor-schnellenden Todten mechanische Kraft und vermeintliches Leben auf einen Augenblick gespendet!

Neue Kuppelung für Eisenbahnwagen. Auf der Midland-Eisenbahn wurde dieser Tage in Gegenwart einer Anzahl Sachverständiger die neue Sicherheitskuppelung, eine Erfindung Gedge's, erprobt, deren Zweck darin besteht, den Weichenstellern die Kuppelung und Entkuppelung der Wagen von der äußeren Schiene aus zu ermöglichen, ohne sie zu nötigen, zwischen die Wagen zu treten und dadurch ihr Leben

nicht in der Werkstatt, sondern außerhalb derselben, in Fabriken u. s. w., verrichtet werden, sind ohne Rücksicht auf die Zahl der Arbeiter vorzuziehen.

**Dresden, 19. Dezember.** Am 7. d. M. ereignete sich in der Fabrik des Hoflieferanten Herrn Ed. Bachmann ein so nicht schwerer, aber durch die Folgen um so schrecklicherer Unglücksfall, wobei 2 Personen den Tod, 3 schwere Verletzungen davontrugen. Zwei Arbeiter waren mit dem Abfüllen von Benzin aus einem Ballon beschäftigt, wobei der eine den Ballon kippte, um die Abfüllung besser bewerkstelligen zu können. Hierbei trafen nun einige Spritzer von der mit Nacht herausströmenden Flüssigkeit an die Lampe (Sicherheitslampe?) gekommen sein, was eine Explosion des Benzinballons und eines daneben liegenden Petroleumfassens zur Folge hatte; der eine Arbeiter erlitt schwere Brandwunden, während der andere mit dem Schrecken davon kam. Zu derselben Zeit befanden sich aber in einem weiter hinten liegenden Verschlage des Kellers zwei Lehrlinge, mit dem Ausschütten von Papierspänen beschäftigt. Diesen Lehrlingen war ein schrecklicher Tod beschieden. Jedenfalls haben sie, vom Qualm betäubt, in der Dunkelheit den Ausgang nicht finden können, und mußten so ersticken. Ihre verlobten Leidnamen wurden nach dem Eintreffen der Feuerwehr hervorgeholt. Außerdem erlitt der Buchbinder Schlege durch Hinausspringen aus einem Fenster der ersten Etage so schwere innere Verletzungen, daß er nach dem Krankenhause überführt werden mußte. Mehrere Personen wurden mittelst Sprungtuch gerettet, da es unmöglich war, durch den Qualm hindurch die Treppe hinauf zu laufen und man allgemein an einen Brand glaubte. Ueber das Benehmen des Herrn Hoflieferanten während und nach dieser so überaus schrecklichen Katastrophe müssen wir — so schreiben uns einige Beteiligte — noch folgendes mittheilen. Kaum waren wir mit genauer Noth der Lebensgefahr entgangen, kaum waren die Arbeitsfälle vom dichtesten Qualm befreit, während noch eine athembeschwerende Luft alles erfüllte, so forderte uns schon der Herr Chef mit einer Stimme, die durchaus nicht auf einen so traurigen Unfall schließen ließ, auf, ein jeder an seinen Platz zu gehen und denselben sofort zu säubern. Wir zogen nun natürlich die frühe Luft einer solchen Arbeit vor, in der gewiß sehr

richtigen Meinung, daß nach einer solchen Katastrophe wohl die Arbeit behufs Ausdünstung der Fabrik einen halben Tag ruhen kann. Punktlich aber um 1 Uhr erkönte wieder die Dampfseife, welche jeden Arbeiter an seinen Platz rief. Auch jetzt noch war die Atmosphäre eine äußerst schlechte. Trotzdem verlangte der Herr Hoflieferant, daß die Arbeit wie gewöhnlich bis 10 Uhr Abends (Normalarbeitstag?) fortgesetzt werde. Einigen Arbeitern, die wegen Unwohlsein die Arbeit schon um 6 Uhr niedergelegt, wurde dieses Vergehen sehr verdacht. Nachdem sich die erste Aufregung einigermaßen gelegt, kamen die Begräbnisse der beiden unglücklichen Opfer zur Sprache. Wir legten eine Sammelliste in Umlauf, in der ein jeder Kollege zur Unterstützung der hinterbliebenen Mutter des einen Lehrlings, die in sehr ärmlichen Verhältnissen lebt, wie zur Spendung von zwei Kränzen nach Kräften einen Beitrag zeichnete. Daß wir geschlossen dem Leichenfondust folgen würden, galt für selbstverständlich, umso mehr, da doch jeder von uns das Schicksal der beiden bedauernswürdigen Opfer hätte theilen können. Aber wir hatten die Rechnung ohne den Herrn Hoflieferanten gemacht. Als unser Vorhaben zu Ohren dieses lokalen Herrn kam, wurde uns erklärt: Der Chef will, daß nur eine Deputation von sechs Kollegen (von 80-90) dem Begräbnisse beizubehalten solle, da die Arbeit jetzt vor Weihnachten doch nicht einen ganzen Tag ruhen kann. Wir hatten aber doch eine andere Ansicht über Menschlichkeit und Pietät, und so kam es, daß trotz der Anordnung des Herrn Hoflieferanten etwas über die Hälfte der Kollegen folgte. Nun kommt aber das Interessante bei der Sache. Am Donnerstag Abends wird uns noch gesagt, die Arbeit könne unmöglich einen ganzen Tag ausgesetzt werden, am Sonnabend, also nach dem Begräbnisse, wurde mehreren gekündigt, einigen anderen wieder bedeutet, daß die Arbeit nicht mehr so pressire, in Folge dessen brachten sie keine Ueberrunden zu machen. Wie müssen nicht die bedauernswürdigen vom Begräbnisse fern gebliebenen Arbeiter gearbeitet haben, um in einem Tage die ganzen eiligen Kommissionen zu erledigen? Nun wird sich aber jeder Leser fragen: Wie konnte solch Unglück geschehen? wer ist der Schuldige? Da wird in hiesigen Zeitungen natürlich die Schuld auf die beiden betreffenden Arbeiter geschoben, da sie,

wie den „Dresdener Nachrichten“ von „berechtigter“ Seite geschrieben wird, es unterlassen haben, laut Vorschrift, Jemand vom Komtoirpersonal zu dieser Handlung hinzuzuziehen. Ich glaube aber, wenn diese Vorschrift stets betont worden wäre, so hätten die betreffenden Arbeiter sie auch diesmal befolgt; aber wer bürgt denn dafür, daß in diesem Falle das Unglück nicht geschehen wäre? Hätte der Komtoirist nicht vielleicht auch „fahrlässig“ sein können? Man denke sich einen Keller, angefüllt mit Kohlen, Papierspänen, Benzin, Petroleum, Del etc., diese Materialien von einander nur durch Latteverschlüsse getrennt, ohne Tageslicht, nur mit Lampe zu betreten, und man wird sich wundern, daß nicht schon längst ein Unglück geschehen ist. Wäre es nicht vorschriftsmäßiger, wenn leicht entzündbare Stoffe, wie Petroleum, Del und speziell Benzin, an einem Orte aufbewahrt würden, bei dessen Betreten man keines Lampenlichts bedarf? Nun, hoffentlich wird die Untersuchung „Licht“ in diese Sache bringen!

**Vom Lübecker Töpferstreit.** Kollegen und Arbeiter! Da sich die Töpfergenossen Lübeck's durch ihren Lohnkampf, welcher ihnen von Seiten einiger Meister der Töpferinnung aufgezwängt worden ist, in sehr bedrückten Verhältnissen befinden, welche sich dadurch noch verschärft haben, daß einer dieser Herren seine Werkstattarbeiter mit auf's Strafmaß gesetzt hat, weil diese Kollegen treu zu unserer Sache standen und uns thatkräftig unterstützten, sehen wir uns veranlaßt, Euch nochmals um Eure Hilfe anzusprechen. Wir bitten Euch, uns nicht zu verlassen, sondern uns nach besten Kräften zu unterstützen. Der Geist unter den Kollegen ist ein sehr guter, denn unsere Organisation ist eine feste Burg, an welcher die Pläne der Innungsmeister zu Schanden werden müssen. Wir sind fest entschlossen, den Kampf um unsern Vortheil durchzuführen, möge es kommen, wie es wolle. Daher bitten wir Euch, Kollegen, nochmals, uns nicht zu verlassen, denn schnelle Hilfe ist die beste Hilfe. Bedenkt, es ist dieses ein Nothruf, den die Kollegen an Euch ergehen lassen. Etwasige Sendungen bitten wir an unseren Kollegen Karl Wustrow, Töpfer, Böttcherstraße 33, senden zu wollen. Mit kollegialischem Gruß: Das Streikomitee der Töpfer Lübeck's.

## Theater.

Am Freitag, den 24. Dezember, bleiben sämtliche Bühnen geschlossen.

# Stadt-Theater.

Wallnertheaterstr. 15.

Sonnabend, den 25. Dezember, 3. 1. Reiz:

## Arm und reich.

Weihnachtsposse mit Gesang in 8 Bildern von

Dr. Ed. Jacobson und Otto Gindt.

Sonntag (am 2. Feiertage), den 26. Dezbr.,

Vormittags 11-1 Uhr:

## Grosse Matiné

zum Besten der Unterstützungskasse hilfsbedürftiger Bühnenangehöriger.

Sonntag, Abends 7½ Uhr: „Arm und reich“.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 M.

**Kaiser-Panorama.**

Nur bis Freitag, d. 24. d. M.:

**Weihnachts-Ausstellung.**

Das Leben Jesu. Palästina.

Reise durch Süddeutschland.

Eine interessante Montblancbestimmung.

Eine Reise 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pf.

**Zu den Feiertagen!**

Einem geehrten p. t. Publikum und insbesondere meiner geschätzten Nachbarschaft theile ich

ergerdest mit, daß ich meine gegenwärtigen Lokalitäten um ein Vereins- und ein Billard-

zimmer vergrößert habe und empfehle selbe zur gefälligen Benutzung.

Für gute, reelle Speisen und Getränke werde ich stets Sorge tragen.

Hochachtungsvoll

**Josef Urban,**

1817] Schankwirth, Forsterstraße 56.

**Restaurant zur Dezimalwaage,**

Memelerstrasse 82. [1323

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich in den Weihnachtsfeiertagen eine

vorzügliche **Null-Weise** zum Ausschank bringe.

Für sonstige Speisen und Getränke ist bestens

gefordert. Es ladet ergebenst ein **W. Haugk.**

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein

**Restaurant und Stehbierhalle.** Am ersten

Feiertag Ausschank von echtem bayerischen Bier

(**Gewenbräu**), à Glas 15 Pf. Reichhaltiger

Frühstück, Mittag- u. Abendtisch bill. u. kräftig.

**Max Kreuz,** Kottbuserplatz (Alte Linde).

**Wissenschaftlicher Vortrag**

des Schriftstellers Herrn

**Ludwig Schwennhagen**

über: **Göthe's Faust**

am 1. Weihnachtstage, Vormittags 10½ Uhr,

**Beuthstrasse 8, eine Treppe.**

Zutritt für Herren und Damen. Entree 15 Pf.

Karten sind vorher zu haben in der Cigarren-

handlung des Herrn D. H. S., Lindenstr. 59. [1332

**Unterstützungsverein der Buchbinder.**

Am 2. Feiertag, Abends 6 Uhr, bei Grat-

well, Kommandantenstraße 77-79 (im unteren

Saal): **Bücherbesprechung**, nachdem gemüth-

liche **Abendunterhaltung**, wozu Freunde und

Gesinnungsgenossen freundlichst eingeladen wer-

den. Billets, für Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.,

sind noch zu haben bei Paul Schneider, Blumen-

straße 29, Rathhof, Ritterstr. 122, und Freuden-

reich, Stallschreiberstr. 24. [1325

**An die Mitglieder des Lokalverbandes**

**deutscher Zimmerleute zu Berlin.** Am

ersten Feiertag, Nachmittags 3 Uhr, wird das

Mitglied **August Dübberstein** von der Leichen-

halle des Neuen Jakobikirchhofes in Brüg aus

beerdigt. Um recht rege Theilnahme bitten

**Gustav Dietrich,**

**P. Birckner.**

[1324]

Beantwortlich für den politischen Theil und Soziales **Max Schippel**, für Vereine und Versammlungen **R. Tugauer**, für den übrigen Theil der Zeitung **R. Cronheim**, sämtlich in Berlin, Gierzu eine Beilage.

## Rothe Kreuz-Geld-Lotterie.

Ziehung bestimmt am 28. und 29. Dezember. [1330

Hauptgew.: M. 150.000, 75.000, 30.000, 20.000 etc.

Originallose à 5 M. Antheile ¼ M. 2,70, ½ M. 1,50.

(Porto u. Liste 30 Pf.) **D. Lewin,** Berlin C., Spandauerbrücke 16. empfiehlt

Skaliberstraße 137. **Albert Schwarzer,** vis-à-vis der Admiralsstraße. Papier-Handlung, Contobücher- und Couvert-Fabrik.

Empfehle mein großes Lager in Photographie-Albuns, Cigarren- und Brieftaschen, Portemonnaies, Musik- und Schreibmappen, Distenttaschen, Poester, Briefmarken- und Oblaten-Albuns.

### Ball- und Gesellschafts-Fächer,

Recessaires und Pompadours in Plüsch und Leder, Schreibzeuge, Kalender, Kochbücher, Briefsteller, Gesangbücher, Reisekarten, Coursbücher und Stadtpläne.

### Bilderbücher und Jugendschriften,

Schulmappen, sowie sämtliche Schulartikel, Reisezeuge, Artikel für Maler, Zeichner und Architekten, optische Waaren, als: Operngläser, Brillen und Binoculare, in allen Nummern vorräthig, von 50 Pf. an, Lupen und Belegläser, Thermometer, Barometer und Fernrohre von 50 Pf. bis 10 M.

### Damentaschen in Leder, Plüsch und Stoff.

Großes Lager in Bijouteriewaaren, als: Herren- und Damen-Uhrketten, Broche, Ohr- ringe, Armbänder, Colliers, Siegel- und Verlobungsringe. Geschmückte Holzgalanteriewaaren, Garderoben- und Handtuchhalter, Zeitungsmappen, Bürstentaschen, Bilderrahmen in großer Auswahl. Einschläffen, Schachtel, Vetter, Domino- und Damentischspiele u. s. w.

### Gratulationskarten, neueste Muster, größte Auswahl.

Bioline-, Gitarre- und Zither-Seiten. ff. Briefpapier mit Monogrammen und anderen Verzierungen vorräthig. Lager von Pappen und Packpapier in Rollen und Bogen. Anfertigung sämtlicher Drucksachen für den kaufmännischen und gewerblichen Verkehr. [1224

**Schuh- und Stiefelwaaren-Fabrik**  
von **Gustav Schultze,**  
Schuhmachermeister,  
Oranienstraße 5, Zur Schlanken 5,  
beim „lieben Gustav“.

Die besten Stiefel auf der Welt. Und sich von der Billigkeit überzeugen.

Die schlanken 5 auf Lager hält. Der „liebe Franzel“ ist aus seiner 34jährigen Fremde zurück.

Sohlen lernig. Und wird nun, wie sein Vater, der „liebe Gustav“, auch versuchen sein Glück.

Façon hochfein, gutstehend auch noch obendrein. Drum möge Jeder den Weg riskiren.

Empfehle meine seit 26 Jahren von dem größten Theil der Bevölkerung Berlins anerkannten, bestrenomirten Fabrikate zu den solidesten Preisen und bitte alle

Freunde und Bekannten, sowie eine werthe Nachbarschaft um ihren werthen Besuch.

Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen werden schnellstens und billig ausgeführt.

Bitte auf vollen Namen zu achten. [1065

**Pass. Weihnachtsgeschenke**  
**Lederwaaren-Fabrik**  
von **Otto Mertens,** Oranienstr. 171, [1220  
empfiehlt zu den billigsten Preisen alle Arten Lederwaaren, wie: Portemonnaies, Cigarrentaschen, Brieftaschen, Re- caiffaires, Damentaschen, Albuns mit und ohne Musik etc. Werkstatt für Bestellungen u. Reparaturen.

Ohne Monogramm 3 M.

**Billigste Bezugsquelle für Gold- u. Silberwaaren.**  
Zu Fabrikpreisen empfehle: Ringe, Kreuze, Medaillons, Ohrringe, Broche, Arm- bänder, Colliers, Herren- und Damentaschen, Chemisett- und Manschettenknöpfe, Fingerringe, Gravur-, Korallen- und Silbergeschmuck. Erarlinge in Rufatengold, auch in 14 Karat. Golde und in Silber vergoldet stets vorräthig. Werkstatt für neue Arbeiten und für Reparaturen, Gravirungen, Vergoldungen, Verfilberungen etc. Einkauf von Juwelen, Gold und Silber, Medaillen und Münzen. Reelle Bedienung und feste Preise. [885  
**A. Oertel,** Linden-Strasse 109.

**Cigarren, Rauch- und Schnupftabake,** [1211  
lange und kurze Stumpfen, [1211  
echte Wiener Meerschaumspitzen,  
zum Weihnachtstfest Präsent-Cigarren,  
**Königl. Preuss. Lotterielose-Antheile**  
empfiehlt **M. Meyer,** Roppenstr. 66.

Schönes Brotenschnitzwerk  
**Max Kreuz,** Kottbuserplatz. [1328

**Zu Weihnachtsgeschenken**  
passend, empfehle Gruppenbilder der sozial- demokratischen Fraktion des Reichstags, sowie die Bilder von Marx und Lassalle in Delbruck (Pendants) in vorzüglichster Ausführung. Alle Glaserarbeiten werden schnell und billig ausgeführt bei [1250  
**C. Scholz,** Eisenbahnstraße Nr. 36 b.

**Walter** tägl. 1-9 zu sprech. Dresdenerstr. 41 f. u. Weichen gr. Auswahl d. Schreyer, Liegnitzerstr. 4.

**Kanarienhähne** u. Weichen gr. Auswahl d. Schreyer, Liegnitzerstr. 4.

**An die Tischler Berlins!**  
Die Kommission der Tischler zur Sammlung der Gelder für die Kongressbelegirten macht bekannt, daß die freiwilligen Beiträge nur noch beim Kaiser der Kommission, **Fritz Haseloph,** Stalitzerstraße 127, Hof 4 Tr., gegen Quittung angenommen werden. [1326

## Leihhaus-Ausverkauf

72 Jägerstrasse 72  
I. Abtheilung.  
65 Jägerstrasse 65  
II. Abtheilung.

## 12000 Winter-Paletots

8000 compl. Rod- u. Jaq.-Anzüge streng modern ff. Stoffe v. 10-30 M., 5000 Damen- und Mädchen-Mäntel, 2000 ff. Schlafrode u. 8 Mark an, 3000 hoch eleg. Purtschen u. Anaben-Anz., 5000 Röde, ff. schwarze Anzüge, Hosen, Westen, Leibr., Jaquets, Uhren, div. Goldf. sollen spottbillig ausverl. werden, täglich, auch Sonntags, von 8-8. Auf Wunsch Theilzahlungen gestattet. Preis. groß. Vertheilung. 1 Pf. v. M. [1316

**Polizeil. conc. Leihhaus.**  
Die Direktion.

**Die Hutfabrik von H. Kehr**  
empfiehlt zum bevorstehenden Weihnachtsfeste ihr vorzügliches Lager selbstgefertigter

**Filz- und Seidenhüte.**  
Filzhüte von 2 M. an bis zu den elegantesten. Seidenhüte v. 5 M. an

1. Geschäft:

Skaliberstraße 109, n. d. Rantensellstr.

2. Geschäft:

Adalbert- und Köpnickstraße-Ecke,

Eingang Adalbertstraße.

**Porzellan- u. Glaswaaren,**  
Orl-, Licht- und Seifen-Handlung von

**A. Irrgang,** Admiralstraße 14.

Gr. Lager aller Arten Spielwaaren.

Spezial.: Gewichtige Trinkgefäße für Gastwirthe.

**Komische Figuren-Schablonen- u. Bästchen** mit bunten Tuschchen von 50 Pf. an. Sticker- Bästchen zum Vernen für Mädchen; größere für Damen von 40 Pf. an.

Schablonen- und Stempel-Fabrik

von **H. Gutmann,** Brunnenstraße 9.

(Rosenthaler Thor.)

**Die letzten für jeden Preis!**

Die von mir auf mehreren Auktionen gekauften

hochleganten Herren- u. Damen-Winter-

Paletots verkaufe ich der milden Witterung

wegen für jeden Preis.

**Lucke,** Reanderstraße 9.

Bitte genau auf meine Hausnummer

und meinen Namen zu achten. [1283

**Achtung! H. F. Dinslage,**

Kottbuserstraße 4, S. H.

Kein Laden, nur eigene Fabrikation. 25 Bi-

garen 1 Mark. Garantie rein amerikanischer

Tabak. 2 Pfd. Rippen 70 Pf. [1318

Ich empfehle allen Freunden und Bekannten mein

**Schuhwaarengeschäft.**

Auswahl von Herren-, Damen- u. Kinder-

stiefeln. Bestellungen nach Maß, sowie Re-

paraturen schnell, sauber und billig. [1118

**Wilh. Kräger,** Lauferplatz 3.

**Walter** tägl. 1-9 zu sprech. Dresdenerstr. 41 f.

u. Weichen gr. Auswahl d. Schreyer, Liegnitzerstr. 4.

**Kanarienhähne** u. Weichen gr. Auswahl d. Schreyer, Liegnitzerstr. 4.

Beantwortlich für den politischen Theil und Soziales **Max Schippel**, für Vereine und Versammlungen **R. Tugauer**, für den übrigen Theil der Zeitung **R. Cronheim**, sämtlich in Berlin, Gierzu eine Beilage.

## Der Zug der Insekten zur Flamme.

Unter den nachgelassenen Papieren Darwins fand sich eine nicht von ihm selbst herrührende handschriftliche Notiz, welche lautet: „Warum fliegen Motten und Mücken in die Lichtflamme, nicht aber auf den Mond zu, wenn derselbe am Horizont steht? Allerdings bemerkte ich längst, daß sie beim Mondschein weniger häufig in die Lichtflamme fliegen. Sobald aber eine Wolke darüber hinwegzieht, werden sie alsbald wieder vom Lichte angezogen.“ Diese Beobachtung will sagen, daß der Helligkeitskontrast eine wichtige Rolle bei dieser Erscheinung spielt. So lange der von Wolken unbedeckte Mond rings umher eine starke Helligkeit verbreitet, wirkt das Licht weniger anziehend auf die Insekten. Im Uebrigen scheint es auch Darwin nicht gelungen zu sein, eine befriedigende Erklärung des seltsamen Instinktes zu finden, wenigstens hat er, so viel mir bekannt, nirgends etwas darüber veröffentlicht.

Ich habe die Erscheinung eben Instinkt genannt, und für einen solchen muß man sie wohl halten, wenn man sich erinnert, wie massenhaft und scheinbar unwillkürlich die Insekten von einem hellen Scheine angezogen werden. Nach der neueren Weltanschauung vermögen wir uns aber nur die Entstehung solcher Instinkte zu erklären, die dem Geschlechte von irgend welchem Nutzen sind. Es fragt sich demnach, ob es in der Natur Lichterscheinungen giebt, deren Auffindung für das Leben und Gedeihen der Insekten eine gewisse allgemeine Bedeutung habe. Da fallen uns zunächst die leuchtenden Pilze, das faule Holz, die Johanniswürmer und andere Leuchtinsekten ein, deren Erscheinung nach am ersten mit der eines brennenden Lichtes Ähnlichkeit haben könnte.

Die Japaner, welche sich, wie es scheint, ebenso vergeblich, wie die Europäer, bemüht haben, irgend einen triftigen Grund für die Lichtfreundlichkeit der Insekten aufzufinden, haben ein allerliebste Märchen erdacht, um ihren Kindern eine Antwort auf die Frage zu geben, was denn die Motten eigentlich in der Lampe zu suchen haben. „In dem aufstehenden Geäst einer Lotusblume“, erzählt die japanische Märchentante, „sah die Tochter einer Feuerfliege als unscheinbarer kleiner Wurm. Niemand beachtete sie, und so verbrachte sie einjam ihre Tage, indessen machte sie sich nichts daraus, denn sie dachte bei sich, wenn die Zeit gekommen wäre, wo sie erwachsen sei, müßte sich ihr Loos wenden, und während sie jetzt allein in ihrem Blüthenkelche ruhete, würde sie später Gesellschaft und Unterhaltung genug bekommen. Diese Hoffnung erfüllte sich auch richtig, denn eines Abends erstrahlte ihr Körper in so zauberischem Lichte, daß Alles rings umher davon geblendet wurde, und die schmale, glänzende Mondfläche am Himmel zog sich vor lauter Neid hinter eine Wolke zurück. Von dem magischen Lichte angezogen, kamen aber Tausende von Insekten und brachten dem glänzenden Glühwürm ihre Huldigung dar. Der graue Nachtfalter umflatterte den Reich der Lotusblume, in welchem sie wohnte, ohne Unterlaß, große und kleine Käfer schwirrten unaufhörlich in der Luft oder setzten sich der Leuchtenden zu Füßen, und zahllose hundertfüßige Thierchen stimmten ihr zu Ehren ein Konzert an, das weithin ertönte. Aber allen diesen Huldigungen setzte das Glühwürmchen kalte Verachtung entgegen. Es rührte sich kaum in seinem duftenden Blumenbette, und es that, als ob es von alle dem Gewirre rings umher nichts vernähme. Als sich jedoch Abend für Abend dieselbe Szene abspielte, da erhob sich die Schöne endlich und trat hervor. „Laßt mich in Ruhe!“ rief sie, „Keiner von Euch gefällt mir; ich werde nur den erheben, der mir ein Licht bringt, wie ich selbst es habe.“ Betroffen hörten alle ihre Bewunderer diesen Ausspruch, allein kaum waren ihre Worte verklungen, so zog Alles von dannen, um Licht zu holen, damit der Wunsch des leuchtenden Wesens erfüllt werde. Viel Bemühen! Alle diese zahllosen Insekten stürzten sich tapfer und ohne je sich zu bestimmen in die Flamme jeder Lampe, jeder Kerze, die ihnen in den Weg kam, und dennoch haßte kein Strahl davon auf ihren Flügeln oder ihrem Leibe, nein, kläglich mußten sie für ihr Wagniß büßen. Die prächtige Prinzessin Glühwürm blieb nun verschont und allein, und sie hätte lange auf einen Freier warten können, wenn nicht plötzlich der Leuchtkäfer gekommen wäre. Dieser glänzte genau so hell, wie der Glühwürm, und als sich beide erblickten, da waren sie gegenseitig von ihrer Schönheit so bezaubert, daß sie allsogleich beschlossen, einander zu heiraten. Die armen Insekten aber, welche die Prinzessin mit so hinterlistigen Worten fortgeschickt hatte, mühen sich bis zum heutigen Tage vergebens ab, sobald sie ein Licht sehen, etwas davon zu erbischen; sie verbrennen sich dabei Flügel oder Füße oder gar den ganzen Leib und gehen elendiglich zu Grunde.“

Dieses Märchen würde noch mehr Lebenswahrheit einschließen, wenn es richtig wäre, daß die Leuchtfliegen und fliegenden von anderen Insekten umschwärmt würden. Allein die Leuchtinsekten sind im Gegentheil gemiedene Thiere, und man hat sich durch Versuche überzeugt, daß sie — wahrscheinlich eines üblen Geschmacks wegen — von anderen Thieren nicht getroffen werden und somit aus ihrem Leuchten den Nutzen ziehen, daß sie den Eulen, Nachtschwalben, Fledermäusen und anderen auf nächtlichen Raub ausgehenden Insektenstreffern schon von weitem sagen: hier befindet sich ein ungenießbarer Bissen! und so als ihre eigene Warnungslaterne dienen. Auch das Leuchten faulender Gegenstände kann mit der Erscheinung nichts zu thun haben. Wenn die Insekten gern ihre Eier in leuchtfaules Holz oder Fleisch legen, so würden wir ihre Vorliebe für leuchtende Gegenstände davon ableiten können, allein in diesen mit Pilzfäden durchwucherten organischen Resten findet man niemals Insektenbrut.

Wir können also nur sagen, daß wir Fälle eines bestimmten Nuzens, den die Aufzucht leuchtender Gegenstände für die Insekten brächte, nicht kennen, dagegen viele Fälle, in denen dieser Instinkt für sie verhängnisvoll oder direkt tödtlich wurde, und zwar nicht bloß, wenn sie ins Feuer, sondern auch indem sie in glühendem Wasser hineinfallen. In letzterer Beziehung erzählt J. S. Gardner, daß er bei einem Besuche der großen Guseienfälle von St. Andrews auf Island beobachtet habe, wie sich Motte auf Motte freiwillig in das glühende Wasser des Katarakts stürzte und darin verschwand. Mande, die er aus einiger Entfernung herankommen sah, stürzten zuerst eine Weile unschlüssig hin und her, bis sie dem Wasser näher kamen und geraden Weges hineinflogen. Die glühenden Fälle, sagt der Beobachter hinzu, schienen eben so anziehend für sie zu sein, wie künstliches Licht.

Gleichwohl muß eine allgemeine und wichtige Ursache vorhanden sein, welche mehr oder weniger alle Insekten treibt, einer intensiven Lichtquelle zuzustreben, selbst solche, die als vollkommene Insekten nur Nachts fliegen, also niemals an helles Licht, den Mondschein ausgenommen, gewöhnt wurden, oder welche, wie die Eintagsfliegen, des Abends die Puppenhülle verlassen und nach wenigen Stunden sterben. Da ein solcher Trieb ihnen durch irthümliche Anwendung desselben so oft

Schaden bringt, so muß er von außerordentlichem Nutzen für sie sein, da er sonst wahrscheinlich Einschränkungen erfahren würde. Denn wir können uns nach Darwin'schen Grundsätzen nicht vorstellen, daß ein ausschließlich schädlicher Instinkt bei irgend einem Thiere bestehen kann, und wir sehen auch, daß der ursprüngliche Zug der Insekten zu hellleuchtenden Objekten bei Röhenschaben und Heimgelben vollkommen vernichtet worden ist. Wenn man Nachts mit einem brennenden Lichte einen Raum betritt, der von Röhenschaben oder Heimgelben heimgelacht wird, so sieht man sie eiligst in ihre Verstecke fliehen, weil ihnen dieser Umstand sehr häufig verderblich geworden ist, während brennendes Feuer in der freien Natur zu selten ist, um den eingeborenen Trieb der Insekten zum Lichte verhängnisvoll zu machen. Als ich bis zu diesem Punkte der Analyse gelangt war, ging mir das Licht der Erkenntniß auf, denn ich sah, daß in der That gerade für die Insekten — und namentlich für diejenigen mit vollkommener Verwandlung — dieser angeborene Zug zum Lichte von unermeßlicher Bedeutung ist, sofern sich alle aus einer dunklen Puppenhülle, oftmals aus dichten Kolonien und manchmal aus tiefen, windungsreichen Höhlen, im Erdinnern, in Bäumen, Gassen und sonstigen dunklen Gefängnissen zum Lichte hervorbringen müssen. Das hervorstrahlende Licht, das durch die oft mit großer Mühe erarbeitete Oeffnung plötzlich in ihren finsternen Aufenthalt hereinbricht, ist für sie das Licht der Freiheit, das Signal zum Verlassen der engen, ihnen bis dahin gezogenen Schranken, und dieser Zug zum Lichte muß für sie ein elementarer Drang geworden sein, den man kaum mehr als bloßen Instinkt bezeichnen kann. In diesen einfachen Erwägungen scheint mir der Schlüssel zum Verständniß ihrer bisher völlig dunkel und räthselhaft gebliebenen Lichtfreundschaft gefunden zu sein.

Wenn nun am Abend ein ähnlicher intensiver Schein, wie ihn das Insekt nur von seiner Gefängnisöffnung her kennt, irgendwo aufblitzt, so mag sich in ihm, obwohl es sich in der Freiheit befindet, das angeborene Gefühl geltend machen, dort, wo die hellen Strahlen herkommen, sei die helle Ausgangsöffnung eines dunklen Behälters, in dem sie sich gefangen wähnen, und sie stürzen darum hausenweise auf jenes vermeintliche Lichtloch los und finden dabei ein jämmerliches Ende. Darum sind vor Allem solche Thiere, die am Tage in dunklen Höhlen wohnen, wie die Krebse, manche Fische und Nachtvögel, geneigt, derselben Täuschung anheimzufallen, wie die Insekten, während die Tagtiere durch ihr natürliches Ruhebedürfniß davor bewahrt bleiben. Und ferner können wir aus derselben Erklärung verstehen, warum Sonne und Mond nicht ebenfalls für offene Gefängnisportalen gehalten werden, denn mit der allgemeinen Helligkeit, die sie verbreiten, vernichten sie jene Täuschung, die nur eine aus allgemeiner Dunkelheit hervorstrahlende Lichtquelle erzeugen kann. Höchst wahrscheinlich kommt eine starke Blendung der Nachtinsekten hinzu, um sie auch in nächster Nähe unfähig zu machen, ihren verderblichen Irrthum zu erkennen, und so fliegen sie denn unaufhaltsam und schaarweise in den Tod.

## Kommunales.

### Stadtverordneten-Versammlung.

Die öffentliche Sitzung vom 23. Dezember. Der Stadtverordnete-Vorsteher Herr Dr. Stray eröffnet die Sitzung nach 5½ Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mittheilungen. Die Abtheilungen sind zusammengetreten und haben die Wahl von 10 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorbereitung der Vorlage, betreffend die Aufnahme einer neuen Straße zwischen der Straße Siegmundhof und der Kirchhofstraße auf der nördlichen Seite der Stadtbahn in den Bebauungsplan, vollzogen. In die gemischte Deputation, welche die Frage eines Gewerbeschiedsgerichts vorbereiten soll, war der Stadtverordnete Langenbucher an Stelle des Stadtverordneten Singer getreten, als der letztere, wie der Vorsteher es nennt, „auf Reisen geschickt wurde“. Nunmehr tritt der Stadtverordnete Langenbucher dem Stadtverordneten Singer seinen Sitz in der Deputation wieder ab.

Nach Eintritt in die Tagesordnung kommen eine Anzahl Naturalisations-, Pensionirungs-, Aufnahme- und Anstellungsgesuche zur geschäftsordnungsmäßigen Erledigung.

Die Aufgabe des Wiederkaufsrechts der Stadtgemeinde an einer in der Mödernstraße belegenen Parzelle des Grundstücks des königlichen Eisenbahnbüros und die Abtretung von Straßenland zum halleischen Ufer sowie die Regulirung dieses Ufers zwischen Mödera- und Schönebergerbrücke, als Ufer- und Ladestraße war vom Magistrat beantragt worden. Der zur Prüfung dieser Vorlage eingesetzte Ausschuss empfiehlt durch seinen Berichterstatter, Stadtverordnete Dr. Friedemann, folgende Beschlusfassung: „Die Versammlung genehmigt den Abschluß eines Vertrages mit dem königlichen Büros, wonach dieser gegen Verzicht der Stadtgemeinde auf die ortstatutarischen Beiträge zu den Kosten der Regulirung des halleischen Ufers zwischen der Schöneberger- und Mödernstraße und fernerem Verzicht auf das Wiederkaufsrecht bezüglich des Band 27 Nr. 1708 des im Grundbuche von den Umgebungen eingetragen Grundstücks den zur Regulirung des halleischen Ufers auf der vorbezeichneten Strecke erforderlichen Theil des eisenbahnlokalkalischen Terrains ohne weiteres Entgelt an die Stadtgemeinde abtritt.“

Die Versammlung erklärt sich ferner damit einverstanden, daß im nächsten Etatsjahre 1887-88 mit der Anlage einer Ufer- und Ladestraße am halleischen Ufer auf der Strecke zwischen der Mödern- und der Schöneberger Brücke begonnen werde unter der Voraussetzung, daß die schwebenden Verhandlungen über den Erwerb des zu dieser Anlage notwendigen Terrains vor oder innerhalb des Etatsjahres 1887-88 zu Ende geführt werden.

Die Versammlung stimmt debattellos dem Ausschussantrage zu.

Es folgt die Berichterstattung über die Vorlage, betreffend den Ankauf der Grundstücke Andreasstraße 56, Krautstraße 48a und Grüner Weg 95 zur Erbauung einer Markthalle für den Osten der Stadt. Der Ausschuss hat den vom Magistrat beantragten Kaufpreis für die beiden erstgenannten Grundstücke von 590 000 M. resp. 180 000 M. auf 500 000 M. resp. 150 000 M. herabgesetzt. Dem Ankauf des letzten Grundstücks, für welches der Magistrat 180 000 M. zahlen wollte, hat der Ausschuss nicht zustimmen können, sich aber für den Ankauf des Grundstücks Grüner Weg 95 zum Preise von 147 000 M. entschlossen. Indem der Referent des Ausschusses, Stadtverordnete Ramsau, den Ankauf dieser Grundstücke zu dem festgesetzten Preise empfiehlt, sucht er nachzuweisen, daß alle übrigen der Stadt in jener Gegend angebotenen Grundstücke zu theuer seien. Er theilt ferner noch mit, daß Herr Hermann sich mit dem vom Ausschuss für das Grundstück Krautstr. 48a festgesetzten Preise von 150 000 M. nicht einverstanden erklärt, und daß der Besitzer des Hauses Andreasstr. 56, Kühne, von seiner Forderung (590 000 M.) nur 50 000 M. ablassen wolle.

Stadtverordnete Meyer beantragt die Ablehnung der Magistratsvorlage wie der Ausschussanträge und die Vorlage eines neuen Projekts.

Stadtverordnete Gehrt sucht nachzuweisen, daß besonders das erste der angebotenen Grundstücke, Andreasstr. 56, durch Auktionsvertheuerung zu theuer sei. Wieder sei ein System organisiert worden, um der Stadt die Grundstücke, welche sie erwerben wolle, zu vertheuern. Das Grundstück Andreasstr. 56 sei früher für 495 000 M. der Stadt angeboten worden, einem Privatmann sogar für 420 000 M. Um die Konkurrenz der anderen Hausagenten zu verhindern, sei einem derselben von einem anderen 10 000 M. als Entschädigung angeboten worden, wenn er ihm den Abschluß des Verkaufes an die Stadt allein überlassen wolle. Wenn der Besitzer jetzt auch 50 000 M. ablassen wolle, so wisse man, daß doch noch genug „Blutegel“ an dem Grundstück fliegen. Die Ablehnung aller Verhandlungen nach solchen Vorkommnissen sei moralische Pflicht.

Stadtverordnete Gerstenberg empfiehlt den Ausschussantrag; der Preis sei vom Ausschuss reduziert und die Grundstücke eigneten sich gut für eine Markthalle.

Stadtverordnete Spinola empfiehlt die Ablehnung des Ankaufes aus Gründen der öffentlichen Moral. Es sei an der Zeit, hier ein Exempel zu statuieren, wo die „Schliche der Kommissionäre“ endlich einmal aufgedeckt worden seien, die aus dem Fleiß der Steuerzahler sich Nerven schneiden wollten. Ein Grundstück, das für 420 000 M. zu haben gewesen, sei dem Magistrat für 590 000 M. angeboten worden, und der Magistrat habe geglaubt, den Ankauf empfohlen zu können.

Stadtverordnete Ebertz hebt hervor, daß dem Magistrat überhaupt nicht bekannt geworden sei, daß das Grundstück einmal für 420 000 M. zu haben gewesen sei. Der Redner giebt sodann eine Darstellung der Verhandlungen, bei denen die Kommissionäre Herrmann Salomon, Plewe, Schweder und Trent theilhaftig waren. Nichts liege dem Magistrat ferner, als eine künstliche Preissteigerung zu fördern. (Zuruf: Dulden!) Es fehle ihm an einem parlamentarischen Ausdruck, um solche Vertheuerungen zu bezeichnen. Es müsse leidenschaftlos erwogen werden, welchen Werth die Grundstücke für die Stadt hätten. Das sei das Wesentliche.

Stadtverordnete Talle: Vom moralischen Standpunkte aus seien solche Vorgänge, wie sie bekannt geworden seien, zu verwerfen. Die Grundstücks-Spekulation werde aber niemals beseitigt werden können. Nur darauf sei zu sehen, ob das Grundstück das Beste und das Billigste sei, das für Markthallenzwecke zu haben sei. Herr Gehrt habe in seinem „ästhetischen Moralgefühl“ (?) gegen Windmühlensflügel gekämpft. Man werde auf das vom Ausschuss vorgeschlagene Projekt immer wieder zurückkommen müssen.

Stadtverordnete Meyer I: Der Stellung der Versammlung sei es nicht angemessen, auf solche Verhandlungen sich noch weiter einzulassen. Die Vorlage sei abzulehnen. Feinfühligkeit Naturen werde es genügen, wenn solches Gebahren öffentlich gerügt werden. Die Herren, um die es sich hier handle, seien so feinfühlig nicht, sie müßten dadurch belehrt werden, daß man sie „hineinfallen“ lasse. Den Besitzern aber müsse gesagt werden: Laßt euch mit dieser Gesellschaft nicht ein; bietet uns die Grundstücke direkt an!

Stadtverordnete Blanckenstein bittet, den Ausschussantrag anzunehmen. Werde derselbe abgelehnt, so sei es sicher, daß der Osten wenigstens um ein Jahr später eine Markthalle erhalten werde.

Stadtverordnete Ebertz: Der Magistrat vertrete die öffentliche Moral ebenfugut wie die Versammlung. Als die Vorgänge dem Magistrat bekannt geworden seien, habe derselbe sich gefragt, ob er die Vorlage nicht zurückziehen solle; man habe sich aber entschlossen, der Versammlung die Entscheidung über die ganze Angelegenheit zu überlassen.

Stadtverordnete Hoffmann II will die Versammlung nicht zu einer „Handelsbude“ werden lassen und den Stadtsäckel vor den Spekulationen gewissenloser Agenten schützen. Die Vorlage sei abzulehnen.

Ein Schlußantrag wird mit großer Majorität angenommen.

Stadtverordnete Singer konstatiert zur Geschäftsordnung, daß durch den Schluß der Debatte ihm das Wort in dieser Angelegenheit abgeschnitten worden sei.

Bei der Abstimmung, die namentlich ist, stimmen folgende Stadtverordnete (59) gegen die Anträge des Ausschusses: Bellermann, Bergmann, Degmeier, Dopp, Edmann, Friederich, Gehrt, Gerold, Gehrt, Görki, Häger, Häfke, Haß, Heller, Hensch, Hoffmann I, Hoffmann II, Heilmann, Jakobs, Jerner, Kalisch, Karsten, Kramp, Kreitzing, Dr. Leo Limprecht, Luce, Meyer I, Meyer II, Mielenz, Miesner, Nonschal, Paetzel, Pest, Reichenow, Richter, Roßfelder, Salge, Samm, Schaefer, Schmeißer, Schreiber, Schwabe, Seiffert, Siebmann, Singer, Solf, Spinola, Stray, Tugauer, Vit-, Vorthmann, Weiß I, Weiß, Weinstrud, Winkler, Wohlacmuth, Zietzen. Mit Ja stimmen 45 Stadtverordnete. Die Anträge des Ausschusses sind somit abgelehnt, ebenso die Magistratsvorlage.

Der Ankauf des Rittergutes Schenkenhof im Zeltower Kreise zur Verwendung als Kieffeld (Kaufpreis: 2390 Morgen für 240 000 M.) wird beschlossen.

Zur Regulirung der Ostseite des Neuen Marktes schlägt der Ausschuss vor, die Grundstücke Neuer Markt Nr. 3 und Nr. 45 zu dem Preise von 122 125 M. und 220 000 M. und die Grundstücke Neuer Markt 6 und 7 im Wege der Enteignung zu erwerben.

Stadtverordnete Reichenow erklärt sich gegen diesen Antrag, weil es dringendere Bedürfnisse für die Stadt, als der Ankauf dieser Grundstücke gebe.

Nach längerer Diskussion werden die Anträge des Ausschusses abgelehnt.

Der Ankauf des Grundstücks Albrechtstr. 16 zu Gemeindeforschulzwecken wird debattellos genehmigt.

Ein Antrag, die noch nicht erledigten Gegenstände abzulegen, wird angenommen.

Schluß 9 Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

## Lokales.

Mangel an Patriotismus dem Gegner vorwerfen, sich selbst dafür zu rühmen, scheint so zur Mode zu werden, daß es der Mühe lohnt, zu untersuchen, was Patriotismus war und was er heute ist. Zunächst muß es auffallen, daß man trotz allem Fremdwörterhaß in der deutschen Sprache für diese gesuchteste und belobteste Tugend bisher noch kein passendes Wort finden konnte, denn die Uebersetzungen: Vaterlandsliebe für Patriotismus und Vaterlandsfreund für Patriot drücken weniger als je den Begriff aus, welchen wir mit den beiden Fremdwörtern verbinden. Bei den Alten galt der Patriotismus von allen Formen menschlichen Heldenthums für die uneigennützigste. Ohne Aussicht auf persönliche Unsterb-

Recht als Lohn, ging der Spartaner und Römer aus Liebe zu seinem Vaterlande in den Tod. Der Patriotismus war eine der höchsten sittlichen Pflichten. Wesentlich anders war die Auffassung des Christentums. Es war das Erkenntnis und zugleich der Ruhm der Christen, daß keine Interessen ihnen gleichgültiger seien, als die ihres Vaterlandes. Ihre Grundsätze lag in einer anderen Welt; sie beschränkten die Rechtmäßigkeit des Krieges, und sie gestanden offen, daß es ihnen gleichgültig sei, unter was für einer Herrschaft sie lebten, vorausgesetzt, daß sie in ihrem Gottesdienst unbehindert blieben, ja sie bildeten die äußerste und vollkommendste Verleugnung des Patriotismus derartig zu einem Ideal aus, daß sogar der Verrath des Vaterlandes ihnen geboten wurde, sobald die Kirche davon Nutzen hatte. Vor der Kirche trat also die Liebe zu Vaterlande, der Patriotismus zurück. Der moderne Patriotismus setzt an Stelle der Kirche den jeweiligen Regenten und dessen Organe, er hat also nicht mehr etwas Stabiles, sondern paßt sich den Verhältnissen an, d. h. seine Loyalität äußert sich in der hingebendsten Unterthanentreue und richtet sich nach Außen wie nach Innen gegen Alles, was die Machtstellung des Vaterlandes beim. des Regenten zu beeinträchtigen im Stande ist oder schädigen zu wollen im Verdachte steht. Es ist dabei nicht durchaus erforderlich, daß die Motive selbstlose sind. Der Patriotismus zeigt sich besonders bei Kriegen und bei Allem was mit der Kriegsbereitschaft in Verbindung steht, so daß ein Volksobersteher schon Gefahr läuft des mangelnden Patriotismus, wenn nicht gar der offenen Reichsfeindschaft beschuldigt zu werden, sobald er den Mitteltreue nicht blindlings bewilligt. Es ist fraglich, ob es überhaupt einen Patriotismus geben würde, wenn es keine Kräfte mehr gäbe, was doch vom Standpunkte der Humanität ein Ziel mehr als ein Ziel zu wünschen wäre. Es ist andererseits leider ebenso gewiß, daß angeblich recht patriotische Volksparteien durch ihre Beschlüsse eine große Zahl Söhne des Vaterlandes rechtlos und vaterlandlos machen, welche bis dahin im Vaterlande die Garantien ihrer theuersten Rechte und den Inbegriff ihrer höchsten Geister genährt zu sehen glaubten. Während nicht selber Lumpen dem Arm der Justiz sich durch Berufung auf ihren Patriotismus entziehen, ziehen die Ausgewiesenen von Ort zu Ort, im eigenen Vaterlande vergeblich um Aufenthaltserlaubnis bittend. Da entwirrt sich denn naturgemäß eine kosmopolitische Liebe zu jenem Vaterlande, dessen Grenzen der Dichter darnach bemittelt, "soweit die deutsche Zunge klingt" und man gönnt den Volkspatriotismus und Sercolismus gern dem chamäleonartigen politischen Strebertum, auf welches Verding's Wort mit einer geringen Aenderung paßt: Man ist verdammt wenig, wenn man nicht als solch ein Patriot.

**Unsere Adressirung der Briefe.** Man schreibt der "Frankf. Ztg.": Wer Gelegenheit gehabt hat, öfter mit Postbeamten zusammen zu kommen, wird sich der Wahrnehmung nicht haben verschließen können, daß unter den vielfachen Berufsfragen, die diese Jünger des Verkehrs vorbringen, eine der ersten und häufigsten die ist, welche sich mit der Unleserlichkeit der Adressen und der Kleinigkeit und Rieligkeit bei in ihnen angewandten Buchstaben beschäftigt. Wie der Postbeamte unter diesen beiden Sünden des Publikums zu leiden hat, wird jedem ersichtlich, wenn er nur einen Blick in die Verwaltung thut und die Briefsäcke, die einem einzelnen Beamten zum Ordnen und Sichten in relativ kurzer Zeit übergeben werden, auf ihren Inhalt und die Zahl der darin verborgenen "Stück" prüft. Es ist nun aber klar, daß gegen die erste der beiden Sünden schwer anzukämpfen ist. Es ist nicht jedem eine deutliche, klare Handschrift gegeben, er muß so schreiben, wie "die Feder es mit sich bringt" und wird sich von Natur schon die möglichste Mühe geben, da er ja andernfalls eine Nicht-Expedition seiner Briefe zu befürchten muß. Die zweite Sünde aber, die sich namentlich auf die Schultern des schönen Geschlechts abwägt, ist, einigen guten Willen beim Publikum vorausgesetzt, bequem aus der Welt zu schaffen. Es bedarf dazu vor allem einer Aenderung in der Adressirung unserer Postämter. Die bis heute gebräuchliche Methode, den Namen des Empfängers den ganzen mittleren Raum des Kuperts einnehmen zu lassen, ist zwar sehr hübsch -- hat hieraus auch vielleicht ihren Ursprung genommen --, aber nichts weniger als praktisch und logisch. Nicht logisch, weil für die Beförderung an den Bestimmungsort doch der Name des Adressaten den letzten Platz einnimmt, das Unwesentliche ist, dem erst der austragende Postbote, wenn er in dem betreffenden Hause auf der betreffenden Treppe angekommen ist, Rechnung zu tragen hat -- während er auf dem Kolorat den vornehmsten und am besten sichtbaren Platz inne hat. Nicht praktisch, weil durch ein derartiges Arrangement der Namen des Bestimmungsortes, der nächsten Post- oder Eisenbahnstation, des Kreises oder der Provinz, wie es ja auch heute Sitte ist, in die rechte untere Ecke gedrängt werden, d. h. an den am wenigstens dazu geeigneten Ort. Ein Jeder wird mit mir selbst die Erfahrung gemacht haben, daß man sich oft, recht oft in Betreff des verfügbaren Raumes täuscht, daß man daher gezwungen ist, die wichtigsten Angaben der Adresse, die weiteren Bestimmungen des angegebenen Ortes in kleiner imperischer Schrift beizufügen, weil man mit dem Raum vorher zu verschwendend verfahren hat. So kommt es, daß die expedierenden Beamten bei unzähligen Briefen erst "studiren" müssen, am liebsten -- wenn sie eine solche zur Hand hätten -- unter Anwendung einer Lupe und dergl. Der Postbote dagegen hat es gut, ihm leuchten schon von Ferne die großen Schriftzüge entgegen, in denen der Name der Adressaten niedergelegt ist; er würde sich, selbst wenn er schwache Augen hätte, nicht die Mühe zu bedienen brauchen. Man wird mir vielleicht zugeben, daß dies doch verkehrte Welt spielen heißt. Und doch könnte diese verkehrte so schnell in die richtige, vernunftgemäße Welt übergeführt werden, wenn man sich nur entschloße, mit der alten von den Großen überlieferten Gewohnheit zu brechen, und die moderne, so vernünftige Welt auch auf den Briefkopierern zum Ausdruck zu bringen. Da meine ich denn, daß man die Adressirung in konzentrischen Kreisen von außen nach innen fortschreitend vornehme; wie z. B.:

Bayern  
Kreis Unterfranken  
Angabe der Post- oder Eisenbahnstation  
Angabe des Bestimmungsortes  
Herrn N. N.  
oder  
Berlin, N. 54  
Lothringerstraße 129, II  
Herrn N. N.

Bei allgemein bekannten Städtenamen wird man natürlich die ersten Kreise fortlassen können. Bei einem derartigen Verfahren werden dies ist ersichtlich, die wichtigsten Bezeichnungen, auf denen im Laufe der Beförderung vielleicht zehn und mehr Beamten ruhen, in die Mitte des Kuperts gerückt, d. h. an den bevorzugtesten Platz und dort von Natur schon, um die Buchstaben bei der Menge des weißen Raumes nicht untergehen zu lassen, mit großen und deutlichen Zeichen ausgestattet werden. Damit wäre dann die zweite Sünde in die Rumpelkammer geworfen. -- Es ist klar, daß mit einer jahrelangen Gewöhnung nicht im Nu gebrochen werden wird. Der Zweck dieser Zeilen wäre auch schon erreicht, wenn dieselbe nur einige Proseleten zu schaffen im Stande wären. Im Uebrigen kommt es vor Allem darauf an, wie sich die leitenden Stellen zu dem im Vorstehenden ausgesprochenen Gedanken stellen.

**Der Begriff "thunlich"**, der in der neueren Verwaltungs-gesetzgebung wiederholt zur Anwendung gekommen ist, hat vor kurzem, und zwar bei der letztinstanzlichen Entscheidung der bekannten Berliner Treppendeckungsfrage, eine für das Publikum sehr beachtenswerte Auslegung erhalten. Der betreffende Eigentümer hatte nämlich seine Revision beim Oberverwaltungsgericht mit dem Hinweis auf den § 132 des Bu-

sandigkeitsgesetzes begründet, wonach die Polizeibehörde, soweit es thunlich ist, die zu erzwingende Handlung durch einen Dritten ausführen zu lassen hat, zu diesem Zwecke zunächst einen Kostenvorschlag einzuholen soll und diesem, wenn dies nicht möglich ist, Ordnungstrafen androhen und festsetzen soll. Es wurde nun darauf hingewiesen, daß die Treppendeckung sehr wohl durch einen Dritten ausgeführt werden können und die Einziehung eines Kostenvorschusses in dem vorliegenden Falle keineswegs resultatlos gewesen sein würde. Das Oberverwaltungsgericht aber verworf belanlich die Revision und bemerkte in Widerlegung dieses Einwandes: Es hängt von der Beschaffenheit des einzelnen Falles ab, ob es thunlich war, die Handlung durch einen Dritten ausführen zu lassen. Das Gesetz hat hierbei nicht lediglich den Fall der völligen Unmöglichkeit im Auge, sondern mit dem Ausdruck "thunlich" nur darauf hinweisen wollen, daß im gegebenen Falle auch auf die Angemessenheit der Ausführung durch einen Dritten Rücksicht genommen werden soll. Der Gesetzgeber will den Behörden einen freieren Spielraum im Interesse des Publikums gewähren, weil die Ausführung der Handlung durch einen Dritten für das Publikum sehr bedeutend werden kann. -- Was in dem Falle der Treppendeckung über die "thunliche Ausführung der Handlung durch einen Dritten" festzustellen ist, das gilt natürlich auch von allen anderen von der Polizei zu erzwingenden Handlungen. Dem Publikum steht also eine Erzwungung auf die thunliche Ausführung durch einen Dritten nicht zu.

**Der schwarze Graben,** jenes Wasserlein im Westen, an welchem ganze Berliner Generationen ihren Witz im Schimpfen übten, wird belanlich gegenwärtig beseitigt. Am Dienstag Nachmittags besichtigte eine größere Anzahl von Interessenten und Vertretern öffentlicher Behörden den gegenwärtigen Stand der Kanalisationsarbeiten, die an Stelle des Grünen Grabens treten. Ein festlich geschmückter Wagen der Dampftramway führte die Gesellschaft vom Zoologischen Garten bis zur ehemaligen Brücke über den schwarzen Graben. Wo die Arbeiten vorgenommen werden, loderten von mächtigen Holzstößen die Flammen, den doppelten Zweck zu erfüllen, zu erleuchten und zu erwärmen. Baumeister Bernesin gab einen Ueberblick über das Geschehene, der sehr lehrreich war. Wieviel Berliner, die ihr redlich Theil über den schwarzen Graben mitgeschimpft haben, wußten es, daß er im Grunewald entspringt, treffliches Trinkwasser liefert und erst von seiner jungfräulichen Keine verliert, wenn er mit Friedenau und hinterher gar mit Schöneberg in Verührung kommt? Seine ganze so kanalisirte Länge beträgt 4 1/2 Kilometer. Daran hat sich eine balbe Generation mühe geübt, bis es endlich gelungen. Gegenwärtig sind die Arbeiten so weit gediehen, daß der Graben in kürzester Frist bis zum Charlottenburger Gebiet beseitigt sein wird.

**Der großartigen Entwicklung,** welche das Turnwesen in Berlin genommen hat, entspricht auch die ansehnliche Zahl der jetzt hier in Berlin befindlichen Turnanstalten, welche gegenwärtig 83 beträgt. Die Mehrzahl derselben, etwa zwei Drittel, bestehen aus einer Turnhalle und einem freien mit Bäumen beplanten Plage; die Minderzahl enthält nur eine Turnhalle. Von jener Anzahl sind 74 Anstalten Kommuneigentum, nämlich 11 Turnhallen für höhere Lehranstalten des männlichen Geschlechts, 3 für höhere Mädchenschulen, 59 für Gemeindeschulen und 1 Turnhalle der Wasseranstalt zu Rummelsburg. Von den städtischen Turnhallen ist die älteste die im Herbst 1864 dem Betriebe übergebene Zentral-Turnhalle in der Brinzenstraße, deren Turnsaal der größte in ganz Deutschland ist. Sämtliche übrigen städtischen Turnhallen sind in den Jahren von 1864 bis jetzt errichtet worden. Außer den städtischen Turnhallen bestehen in Berlin 9 fiskalische Turnanstalten, ferner der im Besitz des Fiskus befindliche Turnplatz in der Hasenheide. Was das Vereinsturnen betrifft, welchem die städtischen Turnhallen gleichfalls dienlich gemacht werden, so ist die "Berliner Turngesellschaft" die älteste Turnverein Berlins; derselbe umfaßt 6 Männer- und 3 Lehrlingsabteilungen und etwa 600 Vereinsangehörige. Als Korporation besteht ferner die "Berliner Turnerschaft", welche 8 Männer- und 17 Jugend-Abteilungen enthält und über 3300 Angehörige hat. Die dritte größere Gruppe besteht aus 27 kleineren Turnvereinen mit zusammen etwa 3500 Angehörigen, die sich unter dem "Berliner Turnrath" als Gesamtleitung vereinigt haben.

**Die Diphtheritis, dieser schreckliche Würgeengel unserer Kinder,** ist um gefahrlicher, als sie sich unter ganz unscheinbarer Maske einzunisten versteht und heimtückisch ihre verderbende bringende Willkür entfaltet, bis endlich der todbringende Brand erkannt wird, menschliche Hilfe aber dann meistens zu spät kommt. Es ist daher von höchster Wichtigkeit, die ersten Symptome der Diphtheritis genau zu kennen, um ihr erfolgreich begegnen zu können und dürfen daher nachstehende Ausführungen das weiteste Interesse beanspruchen, welche über den Beginn und Verlauf der Krankheit von berufener Seite im "Samb. Korv." gemacht werden, wobei es a. N. heißt: Das Kind fängt plötzlich an zu fiebern, bricht, klagt über den Kopf und sich, wenn es schon erwachsen, über den Hals. Die Stimm führt sich auffallend heiß an. Das heftige Fieber läßt bald nach, meist schon nach einer Nacht und die Eltern glauben, das Kind habe nur ein Schnupfenfieber durchgemacht, oder sich den Ring vorüber, unterlassen demnach, dem Kinde den Hals zu untersuchen. Nimmt man nun einen breiten Löffelstiel zur Hand und drückt damit die Zungenwurzel herab, so daß die tieferen Halspartien sichtbar sind, so sieht man nach dem Fieberanfall auf den Mandeln (den hohlnussgroßen Wülsten links und rechts vom Rachen, hinter dem Gaumenbogen) weiße, unregelmäßige Flecken. Jetzt kann der Arzt helfen. Wird diese Beschäftigung nicht vorgenommen und die Krankheit nicht erkannt, so zeigt das Kind nach dem Fieberanfall sich scheinbar wieder wohl, fängt an zu essen und zu spielen. Der diphtheritische Prozeß nimmt aber nun ungehört seinen Fortgang. Derselbe geht meist auf den Kehlkopf und die Lymphdrüsen, seltener auf die Nase über und nach 2 oder 3 Tagen treten die schweren augenfälligen Krankheits Symptome auf, welche endlich die Herbeiholung eines Arztes veranlassen. Jetzt ist es aber gewöhnlich schon zu spät. Der Arzt giebt sich zwar die erdenklichste Mühe, das Kind zu retten; zuweilen gelingt dies auch noch, meist ist aber alles vergeblich. Den Eltern ist also dies an's Herz zu legen, nach jedem Fieberanfall den Hals zu untersuchen und wenn dieselben sich kein Urtheil zutrauen, den Arzt rufen zu lassen. Wie so verfahren, so ist fast jedes Kind zu retten, welches an Diphtheritis erkrankt ist.

**Berliner Hausbesitzer.** Der Berliner Hauswirth ist bereits im allgemeinen eine typische Figur geworden, welche weit über die Berliner Reichthumsgränze hinaus eines gewissen Renommee sich zu erfreuen hat. Der treffende und treffliche Berliner Volkswitz hat ihm den Titel "Hauspasha" beigelegt, eine Bezeichnung, wie sie zutreffender kaum gedacht werden kann. Ihre Lebensaufgabe besteht darin, an allen Quartals- oder Monatsfesten ein möglichst rundes Stimmchen einzustreichen. Steigern! steigern! ist ihr Lösungswort und womit suchen sie ihre Beirung zu begründen? Mit ihren Schulden! In der letzten Versammlung des Hausbesitzervereins im Norden Berlins wurde statistisch nachgewiesen, daß der Berliner Grundbesitz eine Hypothekenslast von über 4 Milliarden Mark zu tragen habe, welche 200 Millionen Mark für Rinsen erfordern. Die Miethen brachten aber nur 192 Millionen Mark ein, die Berliner Hausbesitzer hätten demzufolge das Vergnügen, 8 Millionen Mark aus ihrer Tasche zuzulegen. Um dieses Defizit zu decken, mußte gesteigert werden. Wenn die Verhältnisse thatsächlich so liegen, so ist dies nur als eine Folge der modernen Häuser speculation zu betrachten. Häuser werden heute gebaut und gekauft ohne einen Pfennig eigenes Geld. Daß hierdurch un-

gesunde Verhältnisse Platz greifen, ist natürlich. Ein sonderbares Verlangen ist es aber, daß die Miether die Schulden der Herren Hausbesitzer bezahlen sollen. Während anderen Sterblichen die Wohnungsmiethen unentgeltlich hoch erscheinen, sind dieselben den Hauswirthen noch immer zu niedrig, warum? Weil sie eine große Schuldenlast zu verzinsen haben. Nun, wer kein Geld hat, soll eben auf das Vergnügen, "Hausbesitzer" zu sein, verzichten, um so mehr, als es den Hausbesitzern ein sehr zweifelhaftes Vergnügen erscheint, Hausbesitzer zu sein, sie sich vielleicht laut darüber beklagen, "Exekutoren des Staates", "Lafaien der Polizei" u. dgl. m. zu sein. Wenn auch den Hausbesitzern mancherlei Privilegien verliehen, wie sie keinen anderen Sterblichen zu Theil geworden sind. Wie natürlich sind manche Hausbesitzer sind, zeigt der Umstand, daß in derselben Versammlung darauf hingewiesen wurde, daß im Norden die Wohnungsmiethen in den letzten 10 Jahren zurückgegangen sind, während im Centrum, im Westen u. die Miethen gestiegen sind, und daß dieser Umstand lediglich auf die Lässigkeit der "nordischen" Wirth zurückgeführt wurde. Daß hier andere Faktoren maßgebend sind, als die willkürliche Steigerungslust der Hauswirth, wird außer diesen jedem einleuchten. Hier aber heißt es einfach, wenn in der Friedrichstraße hohe Miethen gezahlt werden, können auch im Norden höhere Miethen gezahlt werden, deshalb muß gesteigert werden. Wie wenig die Hausbesitzer mit thatsächlichen Verhältnissen rechnen, beweist die Klage derselben, daß Mauer, Zimmerräume, die im Sommer 30 M. v. Woche verdienen, Wohnungen zu 70 Thaler sich nehmen und obendrein noch Schlafwischen halten. Als wenn die betr. Handwerker das Geld verjubelten oder auf die Spatasse trügen! Auf welchem Standpunkte die Hausbesitzer stehen, ist ferner recht klar ersichtlich aus der Antwort, welche der Vorsitzende des Vereins Berliner Grundbesitzer auf eine an ihn ergangene Interpellation ertheilte, dahingehend, ob die Abschaffung der Miethsteuer für die Hausbesitzer von Nutzen sein würde. Natürlich, war die Antwort, denn dann können die Miethen wesentlich gesteigert werden! Woher die Menschen die Deckung der Miethen nehmen sollen, danach wird nicht gefragt; wer nicht zahlt, wird ermittelt, wozu haben wir denn Mitleid für Obdachlose? Und dennoch klagen, nichts als klagen. Mehr Berliner Hausbesitzer!

**Die von uns mehrfach wegen ihrer "Wahrheitsliebe" gekennzeichnete "Staatsbürger-Ztg." leitet sich in ihrer geistigen Nummer das Folgende: "Zum Kapitel der 'Arbeiterfreundlichkeit' gewisser Geschäftsleute wird uns folgender Beitrag geliefert: Eine Heische aus der Mäntelsüberinnen-Bewegung bekannte Arbeiterin nahm bei zwei hiesigen Schneidemeistern Arbeit an. Als sie sich mit ihren Probearbeiten bei denselben meldete, bemerkte der eine der Frau, daß die Arbeit sehr sauber und eigen sei und sie wohl mit den Preisen, welche er ihr dafür zu zahlen im Stande wäre, den Preisen, welche die Arbeiterinnen in der Gemarkung eines besseren die Arbeit dennoch an. Nach einiger Zeit bemerkten ihr beide Meister, daß sie ihr keine Beschäftigung mehr geben dürften, da die Firma Gebr. Singer und Sajakantski, für die sie thätig seien, ihnen die Beschäftigung der Frau bei Vermeidung der Entziehung der Arbeit untersagt hätten. So treiben diese jüdischen 'Arbeiterfreunde', aber trotzdem wollen die Arbeiter, wie ein solcher nach einer Rede des Abg. Singer in Dresden erklärte, 'die Juden mit ihren Leibern' decken. Woher wohl angeht's derartiger Thatfachen bei gewissen Agitatoren solche Begeisterung für die Juden kommen mag?" -- Soweit von diesem Ergruß die Firma Gebr. Singer betroffen wird, sind wir durchaus in der Lage, erklären zu können, daß die Mittheilung erlogen ist.**

**Ueber die Weglassung des Prädikates "Herr" in einem amtlichen Schriftstück** hat sich der Droschkenbesitzer Koch beim Polizeipräsidenten von Potsdam beklagt und von demselben folgenden Bescheid erhalten: "Auf Ihre Beschwerde vom 11. d. wegen Fortlassung des Prädikats 'Herr' in der hier wiederholten von dem diesseitigen Kommissar für das öffentliche Fuhrwesen an Sie unterm 1. Dezember erlassenen Verfügung eröfne ich Ihnen, daß dasselbe nur aus einem Versehen fortgelassen und jetzt nachträglich zugesetzt ist. . . . ge. Wolffgramm." Die "Versehen" waren aber allgemein und kamen, wie der "Ruhhalter" mittheilt, in jüngster Zeit wiederholt in amtlichen Schriftstücken vor, die von der Polizei zu Potsdam an dortige Fuhrherren gerichtet waren.

**Das Eis,** welches die Gewässer Berlins und Umgegend deckt, ist in Folge des mit dem Wiederbeginn des Frostes eingetretenen und anhaltenden Schneefalles von sehr schlechter Qualität. Es hat sich sogenanntes Schneeeis gebildet, welches weder für die Schlittschuhläufer, noch für die Eiswerke einen Werth besitzt.

**Unter den öffentlichen Uhren** scheint in Folge des Witterungswechsels ein förmlicher Streik ausgebrochen zu sein. Gestern Abend versagte die Normaluhr auf dem Spittelmarkt um 9 Uhr 25 Minuten den Dienst und die Uhr an der Jerusalemer Kirche rührt sich ebenfalls nicht von der Stelle. Gleiche Störungen werden auch noch von anderen Kirchen gemeldet. Es ist das ein Beweis, daß die Uhren nicht genügend vor den Einflüssen der Witterung geschützt sind. Die Reparaturen sind meistens sehr störend und kostspielig und daher mühte man bei Anbringung derselben für einen möglichst guten Verschluß Sorge tragen.

**Künftiger Adelstitel.** Die "Norddeutsche Allgemeine Zeitung" öffnet unter der Ueberschrift "Adoption" folgender Anzeige ihre Spalten. "Einer der ältesten, vornehmsten Freiherren Mittel Deutschlands von historischer Bedeutung kann durch Adoption erblich erworben werden. Unerlöschliche Bedingung: Mafellose Vergangenheit, achtungswürdige Herkunft, kritischer Konfession, bedeutendes Vermögen. Unter beiderseitiger Rechtehaltung der allerstrengsten Discretion können die ersten Präliminarien schriftlich geführt werden -- dann ist aber persönliche Vorstellung des zu Adoptirenden nothwendig. Anträge."

**Drei Damen** erschienen an einem der letzten Abende in einem bekannten Restaurant der Oranienstraße, jede der Damen von einem Herrn begleitet. Kurze Zeit sahen die sechs an einem bereits für sie reservirten Tische. Dann sah man die drei Herren sich erheben und an einem anderen leeren Tische Platz nehmen und dort den geistreichen Stas abvolviren. Da saßen nun die armen Frauen und sprachen vom Wetter und vom Dienstmädchen und von dem neuesten Roman in der Zeitung, aber das Gespräch wollte nicht recht in Gang kommen, denn fortwährend klang vom Nebentische das: "Passe, Tournee und Null ouvert" dazwischen, und plötzlich nach einer längeren Pause tauchte die kleine blonde Frau ihr Strickzeug zusammen, langte tief in ihre Kleiderfalte, brachte ein kleines eingewickeltes Bündchen zum Vorschein und husch, husch, husch, flogen die bekannten 32 Blättchen durcheinander; ein regelrechter Damenstas begann und dürfte schwerlich früher geendet haben, als das Spiel der Herren "Männer". -- So rächen sich vernachlässigte Berliner Frauen!

**Gute Nacht, Nachtwächter.** In die Weihnachtszeit hinein fällt die Kunde von dem Aufhören einer veralteten Berliner Einrichtung. Dem Sturme der Neuzeit mußten selbst jene wohlbeleibten Männer mit geröthetem Gesicht, welche zur Nachtszeit mit bedächtigen Schritt durch die Straßen wanderten, der Schrecken und Häufig auch der Spott wein- und hinstroher Schellen, mit einem Wort "die Nachtwächter" weichen. Die wohlbekannten Gestalten sollen vom 31. Dezember 1888 ab von der Bildfläche verschwinden und der nächtliche Sicherheitsdienst der verstärkten Polizeimannschaft übertragen werden. Ja, "Anell von der Höhe herabzufallen, ist das Schicksal alles Menschlichen, im großen wie im kleinen."

Die Operettensängerin Fräulein S., welche am verflohenen Sonntag, wie bereits berichtet, vor dem russischen Hoftheaterpalais Unter den Linden von Krämpfen befallen und dann in die Charite geschafft wurde, ist daselbst, nachdem sie sich erholt hatte, gleich wieder entlassen worden. Gestern jedoch wurde die S. wieder in das genannte Krankenhaus vom 36. Polizeirevier aus eingeliefert, beaufsichtigt Observation ihres Gesundheitszustandes. Das Urtheil der Aerzte lautete nach eingehender Beobachtung auf Wahnsinn in der ausgeprägtesten Form. Die Unglückliche leidet an Verfolgungswahn, der in den letzten Tagen einen hohen Grad angenommen und sich so gemeingefährlich gestaltet hat, daß ihre Wirthschafterin polizeiliche Hüthe in Anspruch zu nehmen sich genöthigt sah. Die S., deiläufig bemerkt eine junge Dame von hervorragender Schönheit, zertrümmerte gestern die Fensterscheiben ihres Zimmers, sammelte, daß sie ihr Kind ermordet habe (obgleich sie ein solches gar nicht gehabt) und benahm sich überhaupt derartig, daß ihre Ueberführung in die Charite zur unbedingten Nothwendigkeit wurde.

Nur um den Kindern den Weihnachtstisch zu decken, sieht man jetzt ärmere Leute nach den Leihhäusern wandern, um vielleicht die letzten Verthfäden zu verpfänden. So voll, wie jetzt die Leihhäuser sind, waren sie seit langer Zeit nicht. Vor dem Preussischen Leihhause in der Deuthstraße spielte sich gestern eine Scene ab, welche geradezu herzerregend war. Ein altes Mütterchen hatte einige Kleidungsstücke verpfändet und dafür wenige Mark erhalten. Es wollte mit dem Erlöse seinem ganz verwaisten Enkelkinde eine Freude bereiten. Doch kaum auf die Straße getreten, fiel sie in Folge des Schneefalles zu Boden, wobei ihr das Geld, welches sie noch in der Hand hatte, entfiel. Als man dasselbe trotz allen Suchens nicht fand, begann die Alte bitterlich an zu weinen. Der Berliner kann aber keine Thränen sehen — die Passanten hörten die Klagen der Unglücklichen und bald hatte eine freiwillige Kollekte den Verlust gedeckt. Wohl selten haben gute Menschen mit geringem eine so große Weihnachtsfreude bereitet wie hier. Mit warmen Dankworten ging die Alte von dannen, jedem ein fröhliches und gesundes Weihnachtsfest wünschend. Die Freude der Alten beim Einkauf des Weihnachtsgeschenkens wird jetzt eine doppelt große sein.

Einem alten Verbrecher wurde am 18. d. M. Morgens in der Linienstraße ein noch ziemlich guter schwarzer Mantel aus Regenrockstoff mit braunem Sammetkragen abgenommen, den derselbe von einem Unbekannten erhalten haben will, und von dem angenommen werden muß, daß derselbe durch eine strafbare Handlung erlangt ist. Der etwaige Eigentümer kann sich auf dem Kriminalkommissariat, Rollenmarkt 1, Zimmer 78 melden.

Die armen Hunde haben zur Zeit entschieden zu leiden und besonders auf den Straßen, wo die Pferdebahn die Geleise mit dem scharfen Salz bestreut hat, sieht man die bedauernswürthen Vierfüßler mit Widerstreben gehen, weil die rornig feste Dornhaut des Fußballens durchgetressen wird und so dem Thiere große Schmerzen verursacht. Wie scharf das gestreute Salz ist, beweisen die alten Klagen wegen Verödung des Leders an den Stiefeln. Auch die Hufe der Pferde leiden arg unter den schädigenden Einflüssen des Salzes, so daß die Pferde zur Heilung der Hufe Lehmumschläge erhalten müssen. Bei Hunden mußte eine sorgfältige Reinigung der Pfoten vorgenommen werden.

**Polizeiliche Sistring.** Am Sonntag, den 19. Dezbr., Vormittags gegen 10 Uhr, wurde der Tischlergeselle Kasimir Schulski am Grünen Weg von mehreren Kriminalbeamten auf das 24. Polizeibureau in der Kleinen Andreasstraße sistring. Auf der Polizeiwache angelangt, mußte sich Sch. bis auf das Hemd entkleiden. Alles wurde genau durchsucht, sogar Stiefel, Strümpfe, Unterhosen, Hemde, Kragen und Schüts. Es wurde nach polnisch-sozialrevolutionären Schriften gesucht; allerdings ohne Erfolg. Hierauf wurde der Sistring entlassen. Um dieselbe Zeit wurde bei dem Tischlergesellen Adam Braciszewski, Grüner Weg 105, gebausucht, hier freilich nicht ohne Erfolg. Es wurden mehrere polnische Druckschriften in Beschlag genommen. Schulski wurde später noch einmal sistring. Es wurde während des ganzen Sonntags gesucht, doch nichts gefunden. Am andern Tage bemerkte Schulski vor seiner Thür, Weberstr. 1-2, zwei ihn wahrscheinlich erwartende Beamte. Es gelang ihm jedoch zu entkommen. Den Beamten, die vor der Thür geblieben waren, dauerte das Warten jedenfalls zu lange, sie forschten schließlich in der Wohnung nach und erfuhr hier, daß der Gesuchte schon längst ausgegangen sei. Die Beamten begaben sich darauf nach der Werkstat, wo Schulski sistring war, und von hier aus wurde er nach dem Rollenmarkt sistring, von wo er erst nach mehreren Stunden entlassen wurde.

Die Zahl der in Berlin sich aufhaltenden Ausländer war nach der „Stat. Kor.“ bei der Volkszählung viel erheblicher, als bei früheren Zählungen. Es wurden nämlich unter der ortsanwesenden Bevölkerung am 1. Dezember v. J. gezählt 156 966 Reichsausländer gegen 98 958 im Jahre 1880, 120 993 im Jahre 1875, 87 304 im Jahre 1871 und 75 589 im Jahre 1867. Die Zunahme in den letzten 14 Jahren beträgt also 69 665 oder 79,8 pCt. Unter den Reichsausländern befanden sich im Jahre 1885 48 883 (1871 16 292) Oesterreicher und 21 217 (10 178) Russen, 6663 (5070) Briten, 5768 (5867) Schweden, 5687 (30 313) Schweizer, 4472 (3713) Belgier, 2732 (1034) Italiener, 1895 (2544) Franzosen, 1229 (712) Luxemburger, 1518 (1162) andere Europäer, 5055 (3516) Angehörige der Vereinigten Staaten und 1178 (540) andere Nichteuropäer. Abgenommen hat also seit 1871 nur die Zahl der in Deutschland anwesenden Franzosen (um 25,5 pCt.) und Schweden (um 1,7 pCt.), wogegen am beträchtlichsten zugenommen hat die Zahl der Dänen (um 124,3 pCt.), der Italiener (um 164,2 pCt.) und der Oesterreicher und Ungarn (um 169,4 pCt.). Angehörige anderer Bundesstaaten waren in Preußen vorhanden im Jahre 1885 319 122, 1880 163 390, (die Zählung von 1880 scheint hier wie bei den Reichsausländern in Folge mangelhafter Zählformulare unvollständig, 1875 184 709, 1871 151 272 und 1867 109 657).

**Polizeibericht.** Am 22. d. M. Vormittags wurde an der Burgstraße die Leiche eines Mädchens aus der Spree gezogen. — Als um dieselbe Zeit der Arbeiter Heinrich mit einem Wundstuhlwagen aus der Papenstraße in die Rosenstraße einbiegen wollte, gerieth er zwischen zwei sich entgegenkommende Pferdebahnwagen und erlitt dabei derartige Quetschungen an der linken Hand und dem rechten Oberschenkel, daß er sich nach dem katholischen Krankenhaus begeben mußte. — Abends wurde in dem Hause Königsgraberstraße 140 ein etwa 50 Jahre alter Mann krank vorgefunden und sollte nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht werden, starb jedoch schon auf dem Wege dahin. — In Folge der durch den Schneefall entstandenen Glätte führten viele Personen auf der Straße, dabei erlitten, soweit bekannt, am 21. d. M. Abends ein 60 Jahre alter Mann in der Müdersdorferstraße, ferner am 22. d. M. eine Frau in der Wilhelmstraße und ein Mann in der Friedrichstraße leichte Verletzungen bezw. Gelenkverstauchungen. Außerdem wurde in der Potsdamerstraße ein Bäckerlehrling, welcher nicht vor einem Omnibus ausgeglitten und niedergefallen war, von demselben überfahren, wodurch er einen schweren Bruch des Oberschenkels erlitt. — Am 22. d. M. fanden Brunnenstraße 80, Oranienstraße 66 und Kurstraße 39 unbedeutende Verände statt.

## Gerichts-Zeitung.

Der vom preussischen Justizminister Dr. Friedberg gethane Auspruch, daß ein Wechsel der Richter in den Straf- abtheilungen für die Förderung einer guten Strafrechtspflege

sich besonders empfehle, hat bei der Beschäftigungseintheilung der Richter des hiesigen Landgerichts I und Amtsgerichts I für das Jahr 1887 keine Beachtung gefunden. Denn in der Besetzung der sieben Strafkammern und sechzehn Schöffengerichts- abtheilungen sind nur Aenderungen ganz nebenfächlicher Natur eingetreten. Die durch die Vernebrung der Kammern notwendig gewordenen Richterstellen sind durchweg mit Hilfs- richtern besetzt, welche aus der Zahl der Amtsrichter entnommen sind, während deren Stellen mit unbesoldeten Gerichtsaffessoren besetzt sind. Den Schöffengerichtsabtheilungen 94, 98 und 100 stehen Affessoren vor. Deren Verwendung als Hilfsrichter bei den Strafkammern, in denen nur zwei als Stellvertreter beurlaubter Landrichter fungiren, bei der 5. und 6a. Strafkammer die Affessoren Simonsohn und Fuchs, ist ausgeschlossen. Vermuthlich wird der Etat der Richter bei den beiden genannten Gerichten mit dem am 1. April l. J. beginnenden neuen Staats- jahre um die manquenten Stellen erhöht werden und von diesem Zeitpunkt ab den genannten drei Schöffengerichts- abtheilungen Richter zugetheilt werden.

Den unangenehmsten Eindruck von allen Verhandlungen vor Gericht rufen die Privatbeleidigungsprozesse hervor, die vor den dazu bestimmten Abtheilungen des Schöffengerichts ausgedacht werden. Man erschrickt, wenn man Tag für Tag mehrere Gerichtshöfe mit derartigen Klagen beschäftigt sieht und die langen Terminzettel betrachtet, in denen Partei neben Partei mit ihren Anwälten aufgeführt sind. Allein die Rechts- anwaltsgebühren, die in solchen Prozessen in unmissiger Weise verschleudert werden, mögen in einer Stadt wie Berlin jährlich zusammen eine recht bedeutende Summe ausmachen, die wahrlich zu besseren Zwecken zu verwenden wäre. Denn um was für Dinge handelt es sich bei solchen Privatbeleidigungsklagen? Die lächerlichsten Nichtigkeiten des Lebens, ein unterlassener Gruß, ein schiefer Blick, einige zufällig gefallene Bemerkungen entzündeten Streitigkeiten, die mit einer Heftigkeit und Erbitterung ohne Gleichen ausgedacht werden. Und dabei giebt ein Prozeß stets Anlaß zu einem neuen; das Uebel pflanzt sich wie eine Seuche fort. Die eine Partei hat einen Privat- beleidigungsprozeß angestrengt, flugs wird ihr von der anderen Seite eine Gegenklage an den Hals gehängt; sofort sammelt sie neues Material, formulirt eine zweite Klage, die Gegen- partei thut natürlich dasselbe, und so bilden sich wahre Ketten- künige von Prozessen, die selbst dem gut geschulten Richter es schwer machen, durchzukommen. So werden diese Verhandlungen zu einer der schlimmsten Belästigungen für das Gericht; andererseits bieten sie jedem, der die zeitgenössischen Sitten kennen lernen will, die beste Gelegenheit, sein Wissen zu vervollkommen und seine eingepflanzten Anschauungen zu berich- tigen. Es ist ferner die Rede von den Fortschritten, welche die Zivilisation in diesem Jahrhundert gemacht haben soll; wer aber aufmerksam diese Beleidigungsprozesse verfolgt, erstaut über die abgrundtiefe Bosheit des Menschen, die sie oft genug enthüllen. „Rübel von Gemeinheiten“ werden täglich in diesen Verhandlungen vor Gericht entleert. Und meistens sind es Angehörige der „gebildeten Stände“, die sich hier vor Gericht entgegensetzen. Nicht, daß wir meinen, im „Volke“ gebe es nicht auch Menschen mit nichtswürdiger Geminnung, aber so ab- gefeimt, so raffiniert, so ausgeklügelt treten dort die Verleumdung, die Niedertracht und alle übrigen häßlichen Instinkte nicht auf, es geht naturwüchsig zu, und wenn wir auch durchaus nicht der rohen Gewalt das Wort reden wollen, so müssen wir doch gestehen, daß eine Rauferei, die mit ehrlichen Faustschlägen zwischen zwei Gegnern ausgedacht wird, auf uns einen besseren Eindruck macht, als die in alle Formen der Sitte ge- kleidete heimtückische Hinterlist, welche Angehörige der „vor- nehmen“ Klassen gegen einander anwenden. Uebrigens ist das „in alle Formen der Sitte gekleidete“ nicht immer zu finden. Was soll man z. B. von der „Bildung“ und der „Sitte“ der Frau eines wohlhabenden Kaufmanns sagen, der durch eine Anzahl von Zeugen der Gegenpartei nachgewiesen wurde, daß sie sinkenden Unrath höchstehändig der Nachbarfamilie, mit der sie verfeindet war, in das Entree geworfen, und daß sie ihre Kinder dazu abgerichtet, den Mitgliedern jener Familie von hinten auf die Kleider zu spucken? Die „Dame“ war in prächtvoller Toilette und mit Geschmeiden behängt erschienen. Oder verdient jener pensionirte Beamte, der eben- falls gestern zu erscheinen hatte, größere Achtung, der, wie sich herausstellte, ohne jede Veranlassung sich überall gerühmt hatte, er habe eine verheiratete Frau zum Ehebruch verleitet? Der Herr trug Handschuhe und versügte über ein würdiges Gesicht und eine gewählte Ausdrucksweise. — Wir wollen die Beispiele nicht häufen, um nicht monoton zu werden, wollen die bösen Nachreden, Verleumdungen, Erbschneidereien nicht erwähnen, die in solchen Verhandlungen selbsteigentlich und bekräftigt werden. Das einzig Ernteliche in solchen Prozessen ist, wenn es dem Richter gelingt, einen Ausgleich zwischen beiden Par- teien zu Stande zu bringen; manche Menschen scheinen in der That erst vernünftig und verständlich zu werden, wenn sie vor dem grünen Tische stehen. Um so abschreckender aber ist die Hartnäckigkeit und Unversöhnlichkeit gewisser Prozeßführender, die ohne von eigener Schuld frei zu sein mit einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig wäre, auf die möglichste harte Bestrafung des Gegners dringen. Sie sind schlimmer als der- jenige, dessen Verurtheilung sie schließlich herbeiführen, denn von ihnen gilt das Wort: In einen Fehler zu verfallen, ist nichts, aber in einem Fehler zu beharren, das ist Sünde!

**Ragnit, 21. Dezember.** Ein kürzlich beim Reichsgericht beendeter Prozeß macht augenblicklich viel von sich reden. Vor zirka fünf Jahren wurde einem Knaben, der bei dem Wirth R. in R. diente, durch eine Drechsmaschine der Fuß derartig be- schädigt, daß derselbe hier selbst amputirt werden mußte. Nach geschehenem Unglück verlangte der Vater des Verletzten von dem Arbeitgeber lebenslängliche Verpflegung des Knaben oder eine einmalige Entschädigung von 900 M. Da jener beides ver- weigerte, ging der Prozeß durch alle Instanzen, bis R., wie die „R. v. Zig.“ meldet, endgültig vom Reichsgericht zur Zahlung von einer einmaligen Unterstützung von 200 M. und einer lebenslänglichen von 6 M. monatlich sowie in die Kosten ver- urtheilt wurde.

Das Verbrennen lästiger Leute scheint in Frankreich seit einiger Zeit zur Gewohnheit werden zu wollen. So stand dieser Tage vor den Geschworenen des Cour-el-Vordpartem- ents ein gewisser Julien Bonanis unter der Anklage, seine Frau mit einem Schläge betäubt, auf ein Lager von Reiswollen gelegt, mit Petroleum übergossen und angezündet zu haben. Um die Nachbarn zu täuschen, schrie er mitten in der Nacht; „Hilfe! Hilfe! Feuer! Feuer!“, aber als man herbeieilte, war das Haus noch unversehrt und vor dem Kamin der Kammer lag die todte Frau mit entsetzlichen Brandwunden und starkem Petroleumgeruch. Bonanis hatte seiner Frau im Kaufsack oft gedroht, er würde sie mit seinem Hause verbrennen, und er stand im Aufse, auch seine erste Gattin zu Tode misshandelt zu haben. Der Staatsanwalt beantragte die Todesstrafe; allein da der Angeklagte hartnäckig darauf bestand, seine Frau wäre ins Kaminfeuer gefallen, so ließen die Geschworenen mildernde Umstände zu und statt zum Tode wurde er zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. In acht Tagen der zweite derartige Fall.

## Vereine und Versammlungen.

**Vereinigung deutscher Stellmacher.** In der letzten Versammlung, welche am Mittwoch Abend in Heise's Lokal, Lichtenbergerstr. 21, tagte, hielt der Vorsitzende Herr Wenzel einen Vortrag über den Werth der gewerkschaftlichen Organi- sation, wobei er das heutige Innungswesen scharf kritisierte und zum Anschluß an die Vereinigung deutscher Stellmacher auf- forderte. An der Diskussion theilnahmen sich mehrere Redner

im Sinne des Referenten. Hierauf beschloß die Versammlung, am 5. Februar l. J. in demselben Lokale einen Ball abzuhalten. Die nächste Versammlung soll ebenfalls und zwar am 10. Januar in dem genannten Lokale abgehalten werden. Nach Erledigung einiger gestellter Fragen wurde die Versammlung geschlossen.

**Der Fachverein der Böttcher Berlins** hielt am 19. d. M. in Heise's Lokal, Lichtenbergerstr. 21, eine Versammlung ab, in welcher der Vorsitzende mittheilte, daß alle Vereinsmitglieder von Neujahr ab das Blatt „Der Gewerkschafter“ gratis erhalten. Es wurde beschloßen, daß jedes Mitglied 10 Pf. zu zahlen hat, wofür jedem das Blatt ins Haus gebracht wird. Hierauf wurde den Mitgliedern der Arbeitsnachweis des Vereins warm empfohlen und auf die Mithstände, welche das „Umstehen“ im Gefolge hat, hingewiesen. Zur besseren Kontrolle ward alsdann eine aus 8 Personen bestehende Kontrollkommission gewählt. Ein Mit- glied stellte den Antrag, von jedem Mitgliede wöchentlich 10 Pf. extra zu erheben zur Begründung eines Fonds, aus welchem arbeitslose Kollegen unterstützt werden sollen, wenn ihre Arbeits- losigkeit länger als eine Woche dauert. Die Versammlung be- schloß, über diesen Antrag in einer späteren Versammlung Bes- schluß zu fassen und bewilligte hierauf zwei hilfsbedürftigen Kollegen eine Unterstützung von je 20 M. Schließlich wurde beschloßen, gegen Herrn Brandner, welcher seinen Verpflich- tungen gegen den Verein nicht nachgekommen ist, energisch vor- zugehen.

**Der Fachverein der Tischler** veranstaltet am ersten Weihnachtstages in der „Berliner Neffouree“, Komman- dantenstraße 57, eine Festlichkeit, bestehend aus Konzert, Gesangs- und deklamatorischen Vorträgen, Theateraufführung und Ball. Anfang des Konzerts Nachmittags 4½ Uhr, des Balles nach 12 Uhr. Billets sind nur vorher zu haben bei den Mitgliedern Böhm, Johanniterstraße 10, Hof III; Gruenwaldt, Prinzenstraße 8, III, bei Konrad; Glöck, Lustigerplatz 2, Hof vor; Meins, Monteußelstr. 93, III links; Haase, Rheinsberger- straße 13, I; Apelt, Belle-Alliancestr. 61, Hof rechts V; Thierbach, Neue Königstr. 72; Befold, Bergmannstr. 96; Fesl, Hollmann- straße 1a, I; Palme, Andreasstr. 17, Hof II; Schulz, Brügel- straße 42; Witte, Köckerstr. 95; Jakob, Ackerstr. 71 und Bielein, Gartenstr. 3, IV (bei Viedermann). An der Kasse des Lokals werden keine Billets ausgegeben. — Der Zentral- Arbeitsnachweis des Vereins (Blumenstr. 56) ist am 24., 25., 26. und 31. Dezember, sowie am 1. Januar für Arbeitsuchende geschlossen; jedoch können schriftliche Gesuche der Arbeitgeber um Zushickung von Gesellen auch an diesen Tagen in den am Eingang zum Arbeitsnachweis befindlichen Briefkasten ge- legt werden. — Die Zahlstellen des Vereins sind am 25. De- zember und 1. Januar ebenfalls geschlossen.

**Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Tischler ic.** Den Mitgliedern obiger Kasse wird hierdurch bekannt gemacht, daß wegen des bevorstehenden Weihnachts- und Neujahrsfestes die Beiträge auf den Zahlstellen sämtlicher Verwaltungsstellen Berlins am Freitag, den 24. (Heiligabend), und Freitag, den 31. Dezember (Silvester), von 8 bis 10 Uhr durch die Bei- tragsammler entgegengenommen werden. Durch wiederholte Bekanntmachung des Vorstandes in Hamburg wird darauf auf- merksam gemacht, daß sämtliche in diesem Jahre fälligen Bei- träge vor dem 1. Januar bezahlt sein müssen.

**Fachverein der Metallschleifer** und verwandten Berufs- genossen. Am 27. Dezember, Vormittags 10 Uhr, findet in Krieger's Salon, Wassertorstraße 68, eine Versammlung statt. T. D.: 1. Vortrag des Herrn Dr. Stahl über das Wesen der Kometen und Sternschnuppen. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Gäste willkommen.

**Der Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler** arrangirt am ersten Weihnachtstages ein Vergnügen in Klein's Salon, Oranienstraße 180, bestehend in Konzert und komischen Vorträgen, sowie Auftreten des Zauberkünstlers Herrn Verndt. Anfang 6 Uhr. Billets sind zu haben bei den Herren Lador, Admiralstr. 26 II, Frank, Reichenbergerstr. 46, Verche, Frucht- straße 52, Stiegelmeier, Gütlichenerstr. 93, Werche, Adalbert- straße 16, Wächholz, Straußbergerstr. 43.

**Gesang-, Turn- und gesellige Vereine** am Freitag. Gesangverein „Nord-Zübal“ Abends 9 Uhr Veteranenstr. 19. „Liedertafel der Maler Berlins“. Abends 5½ Uhr Gesangstunde in Neu-Tivoli, Oranienstraße 52. — Turnverein „Hohenhaide“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Tiefenbachstraße 60 61. — „Fittlerklub „Alpenweiden““ Abends 8½ Uhr im „Anhaltiner“, Tempelhofer Ufer, Ecke der Wollkornstraße. — „Rauklub „West- end““ Abends 9 Uhr im Hohenollerngarten, Steglitzerstr. 27. — „Steno-tachygraphische Gesellschaft“ Abends 8 Uhr im Restau- rant Stein, Rosenthalerstr. 38.

## Kleine Mittheilungen.

**Brenzlau, 20. Dezember.** In der Tornower Feldmark wurden vor einiger Zeit beim Auskarren eines Puhls 30 steinerne Kanonenkugeln gefunden, die anscheinend aus der Zeit nach der Schlacht von Jędrzejów herrühren, um welche die Schweden auf ihrem Rückzuge durch jene Gegend marschirten.

**Sprottau, 22. Dezember.** Seit vorgestern herrscht hier starker Schneefall und heftiges Schneetreiben. Heute Nacht ist ein Eisenbahnzug bei Quarnitz und ein zweiter bei Gebirgsdorf im Schnee stecken geblieben.

**Sirchberg, 22. Dezember.** Die Bahnhöfe in der Rich- tung auf Kohlitz und Görlitz sind von Rauban aus gesperrt; dagegen sind die Bahnen in der Richtung auf Breslau und Schmiedeberg wieder frei; auf der ersteren haben die Rüge aber noch bedeutende Verspätung.

**Breslau, 22. Dezember.** Der Eisenbahnverkehr auf den Strecken Liegnitz-Kohlitz und Liegnitz-Sommerfeld-Sagan ist durch Schneeverwehungen gänzlich unterbrochen.

**Dresden, 22. Dezember.** Die in Folge der Schneever- wehungen eingetretenen Betriebsstörungen dauern heute fort. Alle Bahnhöfe, auch über Teichen hinaus und nach Breslau, sind gesperrt. Mit Leipzig ist ein Postdienst auf Schlitten ein- gerichtet. In Riesa werden die Postkutsche ausgewechselt.

**Chemnitz, 22. Dezember.** Seit gestern Abend ist kein Eisenbahnzug hier eingetroffen und von hier abgegangen. Auch im Innern der Stadt ist der Verkehr gehemmt. Der Pferdebahnbetrieb ist seit gestern gänzlich eingestellt. Der Trostfahnen- und Schlittenverkehr ist bedeutend beschränkt, da die Behörde die Pferde zum Fortschaffen der Schneemassen re- quirirt hat.

**Graz, 20. Dezember.** Ein Raubmord hat gestern in St. Veit ob Andritz an dem 61jährigen Kaufmann Franz Roth- gahner verübt worden. Als dessen Gattin aus der Kirche nach Hause kam, fand sie ihren Mann mit eingeschlagener Hirnschale hinter dem Verkaufstische liegen. Er lebte noch, gab aber nach wenigen Minuten den Geist auf. Der Mörder hatte die Viehs- tafche des Ermordeten mit sich genommen und die Geldlade aufgeprengt und entleert. Die geraubte Summe dürfte aber im Ganzen nur 50 fl. betragen. Das Haus Rothgahner's welcher auch Tabaktrafikant war, liegt in einer belebten Haupt- straße. Der Mord wurde zwischen 6 und 7 Uhr früh verübt. Der Mörder dürfte das Verbrechen mit einem mitgebrachten scharfkantigen Werkzeuge verübt haben, welches jedoch nicht vorgefunden wurde. In Andritz und den umliegenden Ge- meinden werden von der Gendarmerie eifrige Nachforschungen nach dem Thäter gehalten, bis jetzt vergeblich. Im vorigen Winter wurde bei Rothgahner wiederholt eingebrochen.

**Budapest, 22. Dezember.** (Dreifache Hinrichtung.) Am Dienstag, 14. d., Vormittags um 11 Uhr, wurden die drei Raubmörder Jufan Malekics, Salki Citakowics und Jufus Kupics, welche im April d. J. den Papen Gavrics sammt dessen Gemahlin in Balu, Bezirk Becka, ausgeraubt und dann ermordet hatten, durch den Sarajewer Scharfrichter Seyfried hingerichtet. Die Hinrichtung fand nächst dem Orte Celics, dem

Geburtsorte der Räuber, an der Fahrstraße nach Brcla, unge-  
fähr 100 Schritte vom Weichbilde des Dorfes entfernt statt.  
Die Todesstrafe wurde zuerst an Jusan Malefick, dann an  
Salih Citalovic und zuletzt an Yusuf Nupick vollzogen. Alle  
Drei waren ruhig und verschlossen bis zum letzten Augenblick.  
Die vier anderen Genossen der Räuber wurden zu 20jähriger  
schwerer Kerkerstrafe begnadigt.

**Leipzig, 21. Dezember.** Die Bezirksstadt Dolsina ist  
nahezu ganz eingeeicht. Der Brand entstand durch Unvor-  
sichtigkeit und griff bei herrschendem Sturmwinde rasch um sich.  
360 Häuser, darunter auch das Gerichtsbauwerk mit allen Akten,  
wurden ein Raub der Flammen; die Bezirkshauptmannschaft,  
die Post, das Telegraphenamt und die Postkassette blieben  
unversehrt. Ein Verlust an Menschenleben ist glücklicherweise  
nicht zu beklagen.

**Paris, 22. Dezember.** Im nördlichen und östlichen Frank-  
reich herrschen Schneestürme, in Folge deren der Eisenbahn-  
verkehr stockt. In den Departements Vogesen, Meurthe und  
Moselle sind mehrere Bahnhöfe im Schnee festgeblieben. An  
mehreren Stellen der Route nach Belfort liegt der Schnee zwei  
Meter tief.

## Vermischtes.

**Vom Hauslehrer zum Vorkämpfer.** In der „B. Allg.  
Ztg.“ finden wir die folgende Schilderung des Lebenslaufes  
eines Diplomaten: „Er war in recht dürftigen Verhältnissen  
aufgewachsen; im Anzuge war er ein braver Vorzugsschüler,  
allein seine Schulzeugnisse bildeten seinen ganzen Reichtum.  
Dann kam er auf die Universität, wo sich die Genies und  
Talente aus aller Herren Ländern Rendezvous gaben. Er studierte  
Jus; in einer armseligen Dachstube fristete er sein akademisches  
Leben dahin und hatte mit Henri Murger's „Zigener“ nur  
die Armut gemein, nicht aber auch den leichten Lebensstil.  
Die „Rimis“, welche in das Zigennerleben der akademischen  
Bummel so viel Unterhaltung brachten, kannte er  
nicht. Denn er studierte und hatte keine Zeit und  
Luft zum Tändeln und wurde, dank seinem Fleiß  
und seiner Ausdauer — Advokat. Nun stieg er vom  
„Djinn“ eines Vorstadthauses ins Parterre herab. Aber zu  
ebener Erde hatte er ebenso wenig Glück, wie in der hochgele-  
genen Dachkammer. Die Klienten kamen nicht, lasen auch die  
kleine Aushängtafel nicht und mußten überhaupt nichts von  
seiner Existenz. Plegmatisch dachte er: warten hilft nichts  
und lehrte zu seinen — Lektionen zurück. Der Advokat wurde  
Hauslehrer. Mit einer guten Empfehlung versehen, stellte er  
sich einer jungen Wittve vor, welche einen Lehrer für ihre  
Kinder suchte. Er gefiel und wurde Hauslehrer. Er kam  
pünktlich zur Stunde, gab den Kindern Unterricht und ging.  
Die Mutter war sehr zufrieden, die Kinder brachten gute Schul-  
zeugnisse heim und waren brav. Aber Madame war auch sehr  
reich, sie brauchte Jemanden, der ihr Vermögen verwaltete.  
Der erste Hauslehrer schien ihr die geeignetste Person zu einer  
solchen Vertrauensstellung, war er ja doch auch Advokat und  
hatte gründliche Gefeskenntnis. So avancierte er zum Ver-  
walter; mit der Zeit lernten Gebieterin und Vermögens-  
verwalter einander lieben. Der junge, Klientenlose Advokat  
wurde der Gatte der reichen Frau. Nun war er auf der Höhe  
der Situation; bald regnete es förmlich Klienten, sein Name  
wurde bekannt, seine Landleute schickten ihm ein Deputierten-  
mandat und er gewann in London großen Einfluß. Er zeigte  
auch großes Verständnis für internationale Politik und  
avanzirte zum Vertreter seiner Nation im Auslande. Vor  
wenigen Tagen noch wurde ihm sogar das Portefeuille des  
Auskern von seiner Heimath angetragen, allein er lehnte ab.  
Er hat sich nun mit Weib und Kind auf seinem neuen  
Posten installirt und führt ein musterhaftes Familien-  
leben. Der Mann, dessen Lebenslauf hier geschildert wurde,  
ist der Vorkämpfer der französischen Republik am Wiener Hofe —  
Herr Decrais.“

**Der Unstinn wird epidemisch.** Ein neuer Hungerkünstler  
hat sich gemeldet, nämlich der Vorkämpfer in Philippeville (Al-  
gerien), Saluator Martabelli, ein englischer Matrose, von Malta  
gebürtig, welcher 72 Tage lang nichts essen und am 73. einen  
Sack mit 160 Liter Gerste auf seinen Rücken laden und tragen  
will. Er litt, so erzählt Martabelli, mit dem „Duke of Cumber-  
land“ im Sund Schiffbruch und wurde, während die ganze  
übrige Mannschaft erkrankt, auf ein Sandinseln verschlagen,  
wo er 72 mal 24 Stunden ohne Nahrung ausharrte, bis die  
französische Brig „Mottiere“ ihn erlöste. Er erbot sich der  
Redaktion des Blattes „Seranna“, dasselbe nochmals zu thun,  
wenn man ihm, statt seines Tagelohnes von 4 Ffrs., 20 Ffrs.  
gäbe, und das Blatt nahm an. Letzten Mittwoch wurde die  
Probe nach einer reichlichen Mahlzeit begonnen.

**Ueber den großen Eisenbahndiebstahl** wird der „Nat-  
Ztg.“ aus Brüssel folgendes geschrieben: Von allem Anfang  
an war man bei der Verfolgung des Millionendiebstahls von  
der Gewissheit ausgegangen, daß die verdächtigsten und später  
entdeckten fünf Engländer nicht allein an dem Millionenpostdieb-  
stahl theilhaftig sein können. Sie waren wohl die unmittelbaren  
Thäter, allein ohne zahlreiche Mitschuldige, welche auf die  
Erfüllung einer ganzen, wohl organisirten Bande schließen  
lassen, hätten sie den Raub unmöglich in Sicher-  
heit bringen können. Neben den Diamantenpacketen haben  
die Diebe mehrere Säcke mit Briefen mitgenommen, von denen  
sie, wenn sie nicht sofort in die Hände der Polizei fallen wol-  
ten, einen Theil in Brüssel zurücklassen mußten. In der bel-  
gischen Hauptstadt also mußten die Komplices der englischen  
Postdiebe gesucht und gefunden werden. In dieser Annahme  
wurden die Behörden schon vor einigen Tagen durch einen  
eigenhändigen Fund bestärkt. In den Kanälen verschiedener  
Straßen wurden nämlich zahlreiche, dem ausgeraubten Postwagen  
entstammende Briefe, alle eröffnet, gefunden. Da die Kanäle  
täglich untersucht werden, in den ersten Tagen nach der  
Entdeckung des Postdiebstahls aber nichts gefunden wurde, so  
find jene Briefe offenbar von den in Brüssel weilenden  
Mitgliedern der Bande in die Kanäle geworfen worden. Gestern  
nun wurde im Lesesaal des „Grand Hotel“, unter einem  
Teppich versteckt, ein Paket gefunden, welches 128 Briefe,  
11 Postkarten und eine Anweisung auf 400 M. enthielt.  
Sämmtliche Briefe und Karten trugen den Poststempel  
amerikanischer Orte und waren nach England und Polen  
adressirt. Die Anweisung auf 400 M. lautete auf einen  
Bankier in Leipzig und wurde nicht behoben. Nach den Aus-  
sagen der Bediensteten des „Grand Hotel“ kann dieses Paket  
erst in der letzten Zeit im Lesesaal, welcher täglich gereinigt  
wird, hinterlegt worden sein, was darauf schließen läßt,  
daß die Komplices der englischen Diebe, während nach den  
letzteren in England gefahndet wurde, in Brüssel verblieben, wo  
sie sich thatsächlich einer großen Sicherheit erfreuten. Seit dem  
Postdiebstahl nun überwachte die hiesige Post sehr sorgfältig  
alle aus England kommenden Korrespondenzen. Es fiel nun  
auf, daß ein Deutscher Namens Eberhard seit ungefähr  
20. November postea restante zahlreiche Briefe theils aus Eng-  
land, theils aus Deutschland erhielt. Die Adressen dieses  
Fremden, welcher sich gewöhnlich in Begleitung zweier anderen  
Deutschen befand, waren um so verdächtiger, als die ihn be-  
wachenden Detektiven konstatarren, daß der unter dem Namen  
Eberhard Eingetragene in Wirklichkeit Karl Müller hieß. Vor-  
gestern erhielt dieser Mann ein aus Leipzig datirtes Telegramm  
postea restante ohne jede Unterschrift mit dem Inhalt: „Verlaupet  
Steine“. Der Inhalt dieser Depesche, sowie der Mangel der  
Unterschrift war aufgefallen, und der Postdirektor beehrte von  
Eberhard die Vorseitung eines Passes. Eberhard zeigte einen solchen,  
der sich aber als gefälscht erwies. Leider war die hiesige Polizei  
so unvorsichtig, nicht sofort zur Verhaftung dieses Individuums

zu schreiten. Sie glaubte, durch dessen fernere Beobachtung  
sichere Indizien erhalten zu können. Der Gauner hatte aber  
gemerkt, daß er sich in Brüssel nicht mehr sicher fühlen könne.  
Er wußte die ihn bewachenden Detektiven zu täuschen und flüchtete  
samt seinen beiden Genossen nach Deutschland. Wie konstatarren  
wurde, haben die drei Gauner Mittwoch Nachts den Schnell-  
zug nach Düsseldorf benutzt. Aus dem mittlerweile aufgefangenen  
Briefen an den falschen Eberhard geht mit Gewißheit hervor,  
daß er und seine beiden Genossen der internationalen Bande  
angehöre, welche den Postdiebstahl verübte. Das Signalement  
dieselben wurde den deutschen Behörden telegraphisch über-  
mittelt. Bei Durchsicherung der Wohnung Eberhard's wurden  
die Kouverts mehrerer dem ausgeraubten Postwagen entstammen-  
der Geldbriefe gefunden, so daß jeder Zweifel an der Mit-  
schuld Eberhard's ausgeschlossen ist.“

**Zur Medizinalstatistik.** Die Zahl der gesammten im  
Deutschen Reiche vorhandenen Aerzte beträgt gegenwärtig  
16 292, 1837 Zahnärzte. Von dieser Zahl entfallen auf  
Preußen 9347 Aerzte und 281 Zahnärzte. Die Vertheilung der-  
selben im Verhältnis zur Einwohnerzahl und zur räumlichen  
Ausdehnung der einzelnen Distrikte ist derartig, daß entlang  
der Ostgrenze dieselben am spärlichsten angesetzt sind, während  
die westlichen Provinzen und Süddeutschland bedeutend höhere  
Zahlen aufweisen. Die reichlichste Zusammenhäufung findet aus  
mancherlei Gründen natürlich in den Universitätsstädten statt.  
Auf 10 000 Einwohner entfallen in Deutschland im Durchschnitt  
3,38 Aerzte; die ungünstigsten Zahlenverhältnisse weisen die  
folgenden Regierungsbezirke auf: Gumbinnen 1,37; Köslin 1,62;  
Oppeln 1,71; Marienwerder 1,77; die höchsten Zahlen Baden,  
Hamburg und Heidelberg mit 6, Berlin mit 9. Nach der räum-  
lichen Ausdehnung kommen auf je 100 Quadrat-Kilometer  
an Aerzten im Reg.-Bez. Köslin 0,65; Reg.-Bez. Gum-  
binnen 0,68; Reg.-Bez. Marienwerder 0,84; Reg.-Bez. Breslau  
4,04; Pommern 2,22; Oppeln 1,93, während die höchsten Sätze  
sich finden in Wiesbaden mit 8, Köln und Dresden 9, Düssel-  
dorf und Leipzig 10, Lübeck 11, Mannheim 12, Bremen 30,  
Hamburg 78. Die höchste absolute Aerzetzahl hat Berlin mit  
1193 aufzuweisen. Die Stadt Breslau hat 272 Aerzte,  
5 Zahnärzte und 11 Zahnärzte. Die Ausbildung im ärztlichen  
Studium erfolgt an 10 deutschen Universitäten, welche zur Zeit  
8261 Studierende in der medizinischen Fakultät aufzuweisen  
haben, wozu noch 2 speziell militärärztliche Bildungsinstitute in  
Berlin kommen. An den 9 preussischen Universitäten erlangen  
im letzten Prüfungsjahre 434 Kandidaten die ärztliche  
Approbation. Die Zahl der aktiven Militärärzte in Preußen  
beträgt zur Zeit 997, und zwar nach der Charge:  
1 Generalstabsarzt mit dem Range eines Generalleutnants,  
13 Generalärzte erster Klasse mit dem Range eines Obersten,  
13 Generalärzte zweiter Klasse mit dem Range eines Oberst-  
leutnants, 132 Oberstabsärzte erster Klasse mit Majorrang,  
128 Oberstabsärzte zweiter Klasse mit Hauptmannrang, 383  
Stabsärzte mit Hauptmannrang, 173 Assistenzärzte erster,  
2150 Assistenzärzte zweiter Klasse mit dem Range als Premier-  
resp. Sekondeleutnant. — Von dieser Zahl gehören 66 der Marine  
an, die in den beiden Marinestationen der Ostsee und der Nord-  
see gleichmäßig vertheilt sind. Apotheken giebt es in Deutsch-  
land 4638, wofür eine auf je 10 000 Einwohner. Preußen be-  
sitzt 2526. Das ungünstigste Verhältnis zur Einwohnerzahl  
besteht im Reg.-Bezirk Oppeln, wo auf 10 000 Einwohner 0,53  
Apotheken kommen, demnach kommt Gumbinnen mit 0,55,  
während am günstigsten Waldack mit 1,94 dasteht. Im letzten  
Prüfungsjahre bestanden 175 Pharmazeuten die Apotheker-  
prüfung. Die Zahl der Heilanstalten beträgt in Deutschland  
2670 mit 130 207 Betten, wovon auf Preußen 1436 mit 73 724  
Betten entfallen.

**Die Ueberreste der Expedition Porro.** Aus Rom wird  
geschrieben: Von den Leitern der italienischen Expedition zur  
Aufsindung der Ueberreste des Grafen Porro und seiner Be-  
gleiter, Lieutenant Marquis Benzoni und del Valle, ist ein  
Schreiben eingelangt, in welchem die Art und Weise der Auf-  
sindung erzählt wird. Nach unzähligen Gefahren und Ent-  
behrungen aller Art gelangten die Italiener in die Nähe der  
Stelle, wo sie die Gebeine der Dahingeschlachteten vermuteten,  
als plötzlich eine Kette berittener Eingeborne — nach der Be-  
hauptung der Führer dieselben, welche Porro getödtet hatten —,  
Lanzen und Vogen mit verriegelten Pfeilen schwingend, auf die  
Fremdlinge eindrangen. — „Wir mußten, um nicht das Schicksal  
Porro's zu theilen,“ erzählt Lieutenant Benzoni, „auf die wilden,  
heimtückischen Reiter schießen. Als zwei derselben sich in  
ihrem Blute wälzten, erkannten die Uebrigen, daß wir mit uns  
nicht spöken ließen und strengten davon. Allein nun weigerten  
sich die eingeborenen Somali-Führer, uns weiter zu begleiten,  
da die Kette nur um Sulkurs zu holen danongereit wäre.  
Wir waren durch Porro's Schicksal gewarnt; uns nutzlos zu  
opfern, hätte ja auch unser Plan nicht gefördert und somit  
kehrten wir nach Zeilah zurück. Hier erfuhren wir durch einen  
arabischen Piloten, Namens Kalem, folgende Einzel-  
heiten, die unsere bisherigen Pläne vollkommen um-  
warfen. Gleich nach der Niedermegung der Porro'schen  
Expedition — so erzählte Kalem — habe der englische Gou-  
verneur einen mit der Gegend vertrauten Soldaten in Beglei-  
tung eines bewährten Somali-Diners an die Nordküste ge-  
schickt, um die Ueberreste der Ermordeten zu begraben. In der  
That fanden die Boten in der Ebene von Artum das Ge-  
suchte: vier Skelette, nebst einer Menge verstreuter Knochen —  
was die wilden Thiere eben übrig gelassen hatten. Die Boten  
gruben zwischen zwei Bäumen eine tiefe Grube, worin sie die  
Gebeine legten; die Stelle sei überdies durch einen Kranz  
großer herumgelegter Steine erkennlich. Benzoni und del Valle  
belohnten den Araber und begaben sich sofort in dessen Beglei-  
tung zum englischen Gouverneur, der diese Angaben nach eini-  
gem Hin- und Herreden bestätigte. Er rieth jedoch den Rei-  
senden von dem Betreten der Unglücksstelle dringend ab und  
stellte ihnen denselben Soldaten, der die Gebeine begraben  
hätte, zur Verfügung. Um jeden Verdacht der in Zeilah an-  
sässigen Somali zu zerstreuen, riefen die Italiener nach Aden  
ab. Der Soldat wiederholte hierauf sein Vorgesuch; er fand  
die primitive Grabstätte wieder und entführte mit Hilfe seines  
Somalibegleiters die Ueberreste der Ermordeten. Nach tele-  
graphischer Meldung aus Aden haben die Reisenden die Ueber-  
reste ihrer unglücklichen Genossen in Empfang genommen.“

**Ueber den gewaltigen vulkanischen Ausbruch** auf der  
Insel Niua Föon in der Südsee berichtet die „Post. Ztg.“  
folgende Einzelheiten: „In einiger Entfernung von den  
Freundschaftsinseln gelegen und unter deren Botmäßigkeit  
stehend, enthält die Insel eine Bevölkerung von 1200 Ein-  
geborenen und auch drei europäischen Händlern. Obwohl  
vulkanischen Ursprungs, befindet sich Niua Föon schon über  
30 Jahre in Ruhe. Der letzte Ausbruch hatte im Jahre 1853  
stattgefunden und fürchterliche Verheerungen angerichtet. Ende  
August d. J. machten sich die ersten Anzeichen eines bevorstehenden  
Ausbruchs bemerkbar, und 24 Stunden vor dem Eintritt des-  
selben dauerten heftiger Donner, Blitze und starkes Erdbeben  
fast ununterbrochen an. Am 31. August gab plötzlich nach einer  
mächtigen Erschütterung der Erde die Bodenkruke nach und  
eine ungeheure Feuersäule erhob sich bis zu einer Höhe von  
2000 Fuß. Sturzende lodenden Wassers, heiße Steine und  
brennende Asche begleiteten das seltene Naturspiel und  
ergoffen sich in dichten Massen über den größten  
Theil der Insel, den sie bis zu einer Tiefe von 20  
bis 30 Fuß verschütteten. Die ganze Vegetation war ver-  
nichtet und die zuvor grünen Felder waren in unwirthliche  
Steppen verwandelt. Sämmtliche Dörfer mit Ausnahme zweier  
wurden zerstört und ungefähr 12 Fuß unter der jetzigen Ober-  
fläche vergraben. Die Ausbrüche hielten zehn Tage an, aber  
erst am 20. September hörten die Erdschütterungen gänzlich

auf. Glücklicherweise war der Verlust an Menschenleben nur  
gering. So weit wie bekannt ist, wurde kein Einziger  
beim Ausbruch selbst getödtet, obwohl mehrere vermisst werden  
und fünf Greise später an den Folgen des Schrecks starben.  
Zwei oder drei Fahrzeuge sind von den Behörden Tonga's  
mit Lebensmitteln betrachtet den unglücklichen Bewohnern der  
beingefurchten Insel zur Hilfe gesandt worden. Während die  
Insel jetzt wieder vollkommen in Ruhe ist, wird ein Ausbruch  
auf der Nachbarinsel gemeldet.“

## Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cultivierung beizufügen. Briefliche  
Antwort wird nicht ertheilt.

**Alter Abonnent.** Die im Jahre 1885 anerkannte For-  
derung verjährt frühestens am 31. Dezember 1887. Die Dauer  
der Verjährungsfrist hängt davon ab, aus welchem Rechts-  
grunde die Forderung entstanden ist.

**S. u. M.** Der Mann haftet nicht für die vorehelichen  
Schulden der Frau.

**G. A.** Mädchen bedürfen vom zurückgelegten 24. Lebens-  
jahre ab nicht mehr der väterlichen Einwilligung zur Ehe-  
schließung.

**Alter Abonnent.** Die Honorarforderung des Arztes ist  
noch nicht verjährt. Nach der Medizinaltaxe kann er aber nur  
5 M. verlangen, 3 M. für den ersten und 2 M. für den  
zweiten Besuch. Erheben Sie gegen den Zahlungsbefehl wegen  
einer Mark und der Kosten Widerspruch.

**M. 1881.** Ob Sie der Vater jenes Kindes sind, können  
wir nicht wissen. Fragen Sie beim hiesigen Einwohnermelde-  
amt nach, ob ein solches Kind geboren ist. Die Forderung  
von 300 M. ist jedenfalls zu hoch. Der Anspruch auf Tauf-  
und Entbindungskosten ist verjährt. An rückständigen Alimen-  
ten sind höchstens 12 M. pro Monat zu zahlen.

**M. P. G. 69.** Es können keine Alimente gefordert wer-  
den. Doch muß der Verklagte im Termin den Einwand  
machen, die Mutter des Kindes habe schon früher aufrechtlich  
geboren. Der Richter kann das nicht von selbst berücksichtigen.

**G. 100.** Sie können höchstens eine Strafanzeige wegen  
ruhestörender Lärms an die Staatsanwaltschaft richten. Eine  
Bivallage haben Sie nicht.

**Spremburg K. 1.** Eine Verpfändung von Mobilien hat  
nur Rechtsgiltigkeit, wenn der Pfandgläubiger im Besitze  
der gepfändeten Sachen ist; auch in diesem Falle kann der  
Konkursverwalter die Verpfändung anfechten, wenn der Pfand-  
gläubiger dabei Kenntniß von einer etwaigen Zahlungseinstellung  
hatte oder von der Ablicht des Schuldners, die übrigen Gläu-  
biger zu benachteiligen. 2. Auch ein derartiges Geschäft kann  
von dem Konkursverwalter oder außerhalb des Konkurses von  
einem mit vollstreckbarem Titel versehenen Gläubiger als Schein-  
geschäft angefochten werden. Es soll eben verhindert werden,  
daß durch derartige Manipulationen ein Gläubiger auf Kosten  
der übrigen betriegt oder geschädigt wird.

**Markthallen-Bericht von J. Sandmann, städtischem  
Verkaufs-Vermittler, Berlin, den 23. Dezember 1886.**

**Wild.** Wir haben trotz großer Zufuhr steigende Preise  
zu erwarten. Hasen, ausgewaschen, ohne besondere Ver-  
packung, auf Stangen von 10 Stück 3,65 bis 4,05  
pr. Stück, Kaninchen, ausgeweidet 55 bis 60 Pf.  
pr. Stück, Rehe ausgeweidet in (junge, feste, gut ge-  
schossene) 60—72 Pf., in (sehr starke und sehr fehlerhaft  
geschossene) 50—60 Pf., pr. Pfd. Rothhirsche, in 40—55, in  
32—40, Dammwild 50—70, in 38—50 Pf. pr. Pfund. Wild-  
schwein 30 bis 50, kleine 50 bis 65 Pf. pr. Pfund.  
Fasanenhennen 3,00—3,50, Fasanenhähne 3,90—5,00 M.,  
Arametschögel 30—36 Pf. pr. Stück. Die Wildauktionen wer-  
den täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags abgehalten.

**Geflügel.** Die Preise sind erheblich gestiegen. Größere  
Zufuhren von fettem Geflügel, besonders fette Gänse  
und Puten, sehr erwünscht. Gänse, 8—10 Pfd. schwer,  
52—56 Pf., über 10—15 Pfd. 56—65 Pf., Fett-  
gänse über 15 Pfd. schwer sehr rar und gut be-  
zahlt 63 Pf. und mehr per Pfd. Junge Enten  
1,50—2,50, fette Enten 56—65 Pf. pr. Pfund,  
über 10 Pfund schwere fette Puten 70—85 Pf. pr.  
Pfd., Hühner 0,55 bis 0,80 und 1,20—1,70 M., Tauben 30  
bis 40 Pf., Rouladen 4,50—8 M. Mageres Geflügel schwer  
verkäuflich. Lebende Gänse zum Masten 2,00—3,00 M., lebende  
Enten 0,90—1,50 M. Auktionen täglich im Bogen 4 um 6 Uhr  
Nachmittags. Um gute Preise zu erzielen, sollen Gänse unter  
dem Dalse geschlachtet, vollständig gerupft, Flügel und Füße  
auf den Rücken gebunden, nicht gebrüht und nicht gefengt sein.  
Enten, Puten und Hühner sollen am Halse geschlachtet sein;  
der Kopf, die Flügel und Schwanzfedern werden nicht ab-  
genommen.

**Fleisch.** Nach Errichtung der Fleischschau in der Markt-  
halle wird es möglich, mit Beginn des nächsten Jahres den  
Verkauf von geschlachtetem Vieh hier zu vermitteln. Den  
Interessenten gebe ich gern jede nähere Auskunft. Der  
Fleischkommissionshandel in unserer Markthalle dürfte für viele  
Landwithe und Schlächter von weittragender Bedeutung sein.  
Vorläufig sind unvorläufige Fleischsendungen nicht anzurathen,  
da die Preise und Liebspreise hier niedrig und durch die Zu-  
fuhr von Wild und Geflügel sehr gedrückt werden.

**Geräucherter und marinirter Fische.** Auch heute drücken  
die bedeutenden Zufuhren schwedischer Büdlinge den Preis  
für bessere Waare herab. Der Export wegen sind nur  
Frachtgutsendungen rathsam. Engros-Auktionen täglich um 5 Uhr  
Nachmittags im Bogen 4. Butterlinge per Faß 1,25—1,50,  
größere 2,50 M. Russische Sardinen 1,50—1,60 M. Rheinlachs  
2,50—2,90, Weser- und Düsselachs 1,20—1,60, Hundern,  
kleine 2,50—5,00 M., mittel 7,50—16 M., große 18—27 M.,  
Heringsbüdlinge 0,80—1,50, Büdlinge I. 1,20—2,00 M. pr.  
100 Stück. Sprossen 45—80 Pf. pr. Kiste. Kleiner Sprossen  
15—20 Pf. pr. Pfd. Kausaal 0,80—1 M. pr. Pfd. Nur bei  
andauernd regelmäßigen Sendungen ist den Abnehmern der  
Berliner Markt von Nutzen, weil die guten Preise in knapper  
Zeit die gegenwärtigen schlechten Preise wieder ausgleichen.

**Fische.** Hechte 30—40 M. pr. Str. Karpfen 35—64 M.  
55—75 M., Bleie 20—21 M. pr. Str.

**Eier.** 3,20 M. pr. Schock.

**Butter.** Der Konsum ist auch für geringe Qualitäten  
steigend. Frische feinste Tafelbutter 120—125, feine Tafel-  
butter I. 110—118, II. 96—106 III. fehlerhafte 80—90, Land-  
butter I. 90—96, II. 70—85, Galizische und andere geringste  
Sorten 55—72 M. pr. 50 Ko.

**Räse.** Emmenthaler 70—75, Schweizer I. 56—63, II. 50—55,  
III. 42—48, Quadrat-Bachstein I. fett 20—25, II. 12—18 M.,  
Yimburger I. 28—32, II. 18—22, Rheinischer Holländer Käse  
45—58 M., erster Holländer 60—65 M., Edamer I. 60—70,  
II. 56—58 M.

**Obst und Gemüse.** Größere Zufuhren sehr erwünscht.  
Birnen 10—20 M., feinste Sorten 20—40 M., Äpfel  
6,00—9,00 M., Tafeläpfel 10—20 M., feinste Sorten  
20—36 M., Wallnüsse 20—30 M., geringe 12—15 M. pr.  
Bettner. Apfelsinen, Valencia 12—20 M., Feigen 20—40 M.  
pr. Bettner. Zitronen, Malaga 20—25 M. Böhmische Bad-  
raumen 10—13 M.

**Weißfleischige Speisefarbkorn.** 3,00—3,60, rothe 2,80—3,00,  
blaue 2,80—3,20 pr. 100 Ko., groß Sellerie 7—10 M., klein  
3—7 M., Meerrettig 7—12 M., Zwiebeln 4,50—6—8 M.,  
Blumenkohl 30—40 M. pr. 100 Stück, Kohlrüben 1,50—2,00 M.  
pr. Bettner.